

M. 1, 845. a

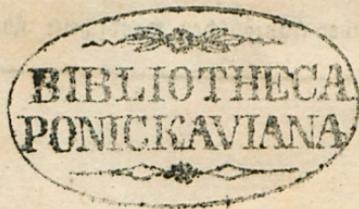
R. Th. 1, 556.

G e h e i m e

P o l i z e i u W i e n .

Aus einer französischen Handschrift übersezt.

Im siebenten Jahr.



I.

Geheime Polizei zu Wien.

I. Einleitung.

In Wien, so wie in manchen großen Residenz- und andern Städten, giebt es eine Menge vortreflicher und nachahmungswürdiger, allein auch mehrere schlechte und tadelnswürdige Institute, Verordnungen, Einrichtungen, Gebräuche und Gewohnheiten. Alles das zu wiederholen, was schon eine Menge Schriftsteller und Reisebeschreiber über Wien und seine Vorstädte, über die Sitten, den Charakter, die daselbst herrschenden Gebräuche, über die vortreflichen Armenanstalten und über andere Einrichtungen dieser kaiserlichen königlichen Residenzstadt gesagt haben, finde ich für sehr überflüssig, weil ich das nur bestätigen, vielleicht hie und da etwas berichtigen könnte, allein mich auffer Stand gesetzt fühle etwas Neues und Wichtiges darüber zu sagen. Ich will nur hier eines dieser Institute erwähnen, das einzig in seiner Art, meine ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen, worüber

meines Wissens noch Niemand vorher ausführliche Auskunft gegeben hat, dies ist die geheime Polizei zu Wien.

II. Abtheilungen der Polizei.

In allen österreichischen Staaten giebt es zweierlei Arten von Polizei, die öffentliche und die geheime. Die erste hat ein wachsammes Auge auf die Fremden und Reisenden, giebt und besieht die Pässe, wacht für die öffentliche Ordnung, Ruhe und Sicherheit der Bewohner ihres Bezirkes, sieht auf die Unterhaltung und Reinlichkeit der Wege und Straßen, auf die Güte und den Preis der Lebensmittel, konfiscirt auch wohl die verbotenen Bücher, kurz — versteht Alles das, was einem österreichischen Polizeiamte zukommt, und ist, wegen ihrer Thätigkeit, Ordnungsliebe und Vorsorge vorzüglich zu Wien mit Recht als ungemein nützlich und nothwendig anerkannt. Die zweite, die geheime Polizei, die man wenig kennt, ist der Gegenstand dieses Aufsazes und verdient eine nähere Beleuchtung.

Sie haben zwar beide dieselben Chefs — vermuthlich damit diese desto grösseren Spielraum haben — allein sie sind in ihren Funktionen gänzlich verschieden. Ich werde mich hier bloß mit der lezten beschäftigen.

III. Ursprung der geheimen Polizei.

Der Grund dieser geheimen Polizei ward von einem Manne gelegt, der als Großherzog von Toskana so allgemein als ein weiser Gesetzgeber gelobt ward. — Es sei mir erlaubt, hier einige von seinen vortreflichen Einrichtungen anzuführen.

Im Jahr 1787 gab Leopold sein Gesetzbuch über die Bestrafung der Verbrecher heraus; er schaffte auch den Reinigungseid, den Eid von Gefährde, den Zeugeneid und die *Cautio iuratoria* ab. Die Richter wurden erinnert, daß die Abfertigung der Gefangenen ein Geschäft wäre, das allem andern vorgehen müsse.

Schon 1783 hatte er die Todesstrafe aufgehoben, auch das schreckliche Schiffsziehen und Brandmarken ward bald darauf abgeschafft; er gieng weiter: er schaffte sogar den in so vielen kultivirten Staaten noch existirenden die Menschheit erniedrigenden Gebrauch der Ehrlosigkeit des Vollstreckers der Gerechtigkeit ab.

Unter den Geistlichen machte er mehrere Reformen. Um tugendhafte und gelehrte Priester zu bilden, stiftete er im Jahr 1783 die *Academia ecclesiastica San Leopoldi*. Der Fond dieser Akademie ward von mehreren Mönchs- und Nonnenklöstern genommen, die aufgehoben wurden. Er verbot, daß keine Familie oder ir-

gend Jemand nach dem Tode den Kirchen und
 Abkömmlingen über hundert Tschinen vermachen solle,
 hob die Freisätze in den geheiligten Dörfern auf,
 benahm den Geistlichen die Gerichtsbarkeit in
 weltlichen Dingen, in Ehesachen und Benefi-
 zialstreitigkeiten, schaffte endlich den 5ten Juli
 1782, die zwar durch Franz I. (1745) sehr
 eingeschränkte, dennoch aber noch existirende
 Inquisition, im ganzen Großherzogthume ab.
 Man weiß welche vortrefliche Absichten er bei der
 im Jahr 1787 angesetzten Versammlung der
 toskanischen Bischöffe zu Florenz gehabt hat,
 und wie fruchtlos sie vorzüglich durch die Hals-
 starrigkeit und Vorurtheile des Erzbischoffs von
 Florenz gemacht wurde. Noch verordnete er,
 daß Niemand ohne obrigkeitliche Erlaubniß in
 den geistlichen Stand treten durfte.

Sollte man es wohl glauben, daß ein so auf-
 geklärt denkender Fürst, schon als Großherzog
 die Spionerei in seinen Staaten nicht nur dul-
 dete, sondern selbst beschützte, nachdem man als
 les das Gute liest, was er als Großherzog
 that! —

Kaiser Joseph II. starb den 20sten Februar
 1790 und den 13ten März schon, als Leopold II.
 zu Wien ankam, ward diese Spionerei von
 Toskana nach Wien und nach und nach in
 die österreichischen Staaten mit ihm sogleich ein-

geführt *). Sie vermehrte sich und breitete sich nach dem Traktat zu Pillnitz und der Kriegserklärung gegen die Franzosen weit mehr aus und ward das Instrument der Minister.

Kurz darauf starb Leopold (den 1sten März 1792) und nun wuchs diese Spionerei unter Franz II. zu der fürchterlichen Höhe, worin man sie jetzt sieht und wovon ich einiges hier sagen werde.

IV. Zweck und Ausbreitung derselben.

Der Zweck dieser geheimen Polizei ist, dem Vorwande der Minister nach, politische Ketzereien, als Jakobinismus, Propagandismus, Illuminatismus, kurz Revolutionen- und Neuerungsucht, wobei sich die Herren Minister nicht sehr wohl befinden möchten, auf das sorgfältigste zu verhüten. Ihrer Natur nach aber ist sie blos das Spiel der Leidenschaften einiger wüthenden Menschen, die um desto gefährlicher werden, je versterker sie es treiben. Ihre Zweige verbreiten

*) Bei dieser Stelle möchte man an die unter Maria Theresia gestiftete Keuschheitskommission denken, die auch Spione besoldete; allein diese hatte einen ganz andern Zweck, als die, wovon ich jetzt rede. Beide waren höchst schädlich, letztere aber weit mehr durch ihren großen Umfang und ihre Dauer.

sich ins Unendliche und ihre Spione sind Leute von allen Ständen. Ordensbänder, Hof- und geheime Räte, Schuhpuzzer, Lakaien, Priester, (wo findet man diese nicht wenn von Betrügereien die Rede ist) Freudenmädchen und Mönche, Damen von Stande und Zöllbediente, Gelehrte, Künstler, Tagelöhner und Handwerker; Alles ist willkommen, wenn sie nur brav angeben können. Ja — sollte man's glauben, man findet unter ihnen sogar Militairpersonen, Vaterlandsverteidiger, die sich nicht schämen, dies niedrige Handwerk zu treiben. Welche Schande, welcher Kontrast! — Prinzen, Grafen, Baronen, Geheime- und Hofräthe, Perugniers, Lakaien und Freudenmädchen unter ihnen zu finden, nimmt wohl nicht Wunder *), allein Soldaten!

IV. Ihre gefährlichsten Spione.

Die gefährlichsten unter diesen Spionen sind die Priester und Mönche, die Freudenmädchen und Lohnbedienten. Erstere schleichen mit ihrem scheinheiligen zur Erde gesenkten Blick umher, hören auf Alles, was man sagt und nicht sagt, und gehen dann hin und bringen das, was sie mit so scharfem Ohr von ihren guten Beichtkindern gehört und nicht gehört haben, mit ihrer

*) Das meint der Franke, wir Deutsche wissen dies besser!

gottseligen und frommen Miene in das geheime Register dieser vortreflichen Polizei! Wie manches leichtgläubige und fromme redliche Weichkind ist nicht das Opfer dieser Diener des Herrn geworden. — Letztere schmiegen sich vorzüglich an Reisende und Fremde an, suchen ihre Meinungen zu erforschen, einige Reden die als verdächtig ausgelegt werden können zu erhaschen, ihre Bekanntschaften auszuspähen, und selten verfehlen diese beiden ihren Zweck; um so viel weniger, da der Fremde sich nie die Sache so arg vorstellt als sie ist, sich um desto weniger Zwang anthun zu dürfen wähnt und desto sicherer in die ihm gelegten Schlingen fällt. Ja es giebt selbst Spione die es gar nicht wissen, daß sie solche sind. Hier davon ein Beispiel unter hunderten.

VI. Spione die es selbst nicht wissen, daß sie es sind.

Zu Anfange des Krieges, als es noch erlaubt war, den Moniteur in Wien zu lesen, hatten sich mehrere Bürger dieser Stadt vereinigt, denselben unter sich zu halten. Sie versammelten sich in dem Hause des einen, um ihn gemeinschaftlich zu lesen. Sie rauchten dabei ihre Pfeifchen und der Eigenthümer des Hauses ließ, um seine Freunde zu bewirthen, Bier dazu kommen. Der Schenke, bei welchem die Magd gewöhnlich dasselbe holte, fragte sie, woher denn das käme, daß ihr Herr jetzt so viel Bier tränke.

„Ja, antwortete sie ganz unbefangen, mein Herr trinkt es nicht allein, er hat Gäste!“ —
 „„Ei, wer sind denn die Gäste, was machen sie denn bei ihm? u.““ — „Sie lesen.“ —
 „„So, sie lesen! aber — was lesen sie denn?““
 — „Ja, das weiß ich nicht, ich glaube aber es ist französisch, denn die Sprache versteh' ich nicht!“ — Ein Spion der Polizei, der dies Gespräch mit angehört hatte, macht sich nun auf und giebt das Erfahrene sogleich bei der geheimen Polizei an. Diese läßt die Gesellschaft auspähen; und die Folge davon war, daß sie verfolgt und als Jakobiner, unruhige Köpfe und Staatsverräther arretirt und ins Gefängnis geworfen wurden!

VII. Besoldung derselben.

Die Spione der Polizei werden zum Theil sehr gut bezahlt und zwar mit verschiedner Münze. Einige bekommen Ordensbänder, Schlüssel und Ehrenstellen, Andre Medaillen von Gold, Silber, auch Zinn und baares Geld, Andre werden avanzirt und erhalten Belobungsdekrete im Namen Sr. K. K. Majestät, wovon aber mehrentheils die Majestät wenig oder nichts weiß. Dieser sagt man, es sei unumgänglich nöthig, das Tribunal zu erhalten, um die sogenannten Jakobiner niederzudrücken; d. h. im österreichischen Hof- und Kanzleistyl: Alle diejenigen als Jakobiner zu verfolgen, welche aufgeklärt und

nuthig genug sind, um das Joch, das man ihnen auflegt, zu verabscheuen und sich nicht fürchten laut davon zu sprechen. — Die Unterhaltung dieser politischen Inquisition kostet mehrere Millionen Gulden.

VIII. Chefs der geheimen Polizei.

Hier sind die Chefs dieser geheimen Polizei; die näher gekannt zu werden verdienen.

Der Präsident derselben ist der

Graf Johann Anton von Peraxen.

Ein alter sehr passiver Mann, der jetzt beinahe in den Zustand der Kindheit zurückgesunken ist.

Er war im siebenjährigen Kriege k. k. Commissair zu Frankfurt am Main, wo er wichtige Dienste leistete. Er ward darauf Uterdirector der Staatskanzlei und 1772 Landmarschall. Er war einige Zeit Präsident der Studienkommission, wo er sehr viel Gutes thun wollte, und der Umstände wegen nicht konnte. Endlich ward er zum Chef des Polizeidepartements ernannt.

Er hat in Wien sowohl als in ganz Oesterreich den Ruf eines guten und redlichen aber schwachen Mannes, und ist ohnfreitig den beiden Andern vorzuziehn.

Anderer aber sagen von diesem Grafen Perren: er sei ein gefährlicher Mann, dessen Grundsatz folgender wäre: ich bin ein alter Mann, was würde das für Schande für mich sein, wenn ich nicht mehr Minister wäre, ich muß also alles anwenden, um in meinem Posten zu bleiben. Vermöge dieses Grundsatzes soll er alle diejenigen von den Geschäften entfernen, auch selbst verfolgen, von denen er glaubt, sie könnten ihm gefährlich werden.

Vizepräsident ist:

Graf Franz von Saurau, k. k. Finanzminister, Hofkammerpräsident etc. etc.

Dieser Minister ist ohngefähr 42 bis 43 Jahr alt, im steiermärkischen von einer alten und guten Familie geboren, die aber nicht reich ist. Er ward im Theresiano zu Wien erzogen, und kam als Subernalrath nach Prag. Ein angesehenener Freund zu Wien rekommandirte ihn als Hofmarschall des ehemaligen Bischofs zu Olmütz, um ihm in dieser Stelle bei der Kaiserkrönung Leopolds nach Frankfurt am Main zu folgen. Er nahm sie an, und hatte dort vollkommene Gelegenheit sein großes Talent zur Intrigue geltend zu machen. Er machte sich bald dem Kaiser und seiner Familie bekannt; vorzüglich ward er seinem Sohne, dem Erzherzoge Franz dadurch werth, daß er von Frankfurt nach Wien als Courier die Nachricht von den Feierlichkeiten bei der Krönung

dem jungen Erzherzoge überbrachte, bei welchem er sich sehr einzuschmeicheln wußte, und dies war der Grund seines künftigen Glückes.

Nach Leopolds Tode ward er bei der Polizei angestellt und ist seit 1795 das Hauptwerkzeug der geheimen Polizei, die so viele Unglückliche gemacht hat und leider! wohl noch machen möchte.

Er war es, der in die Stelle des allgemein geschätzten Grafen Sauer, niederösterreichischen Regierungspräsidenten im September 1795 trat, nachdem dieser nebst vier Regierungsräthen abgesetzt und in den Ruhestand versetzt wurde.

Nun ward die niederösterreichische Regierung mit dem Polizeidepartement, wobei Saurau schon angestellt war, verbunden, und er bekam die Erlaubnis, die an die Stelle der abgesetzten Rätthe zu ernennenden selbst zu wählen. —

Zur Belohnung seiner so treugeleisteten Dienste gab ihm Franz II. für zweimalhunderttausend Gulden an liegenden Gründen, und das zu einer Zeit, wo das Elend des Krieges alle Staatsklassen erschöpft hatte und so viele Tausende an den Bettelstab gebracht waren.

Er ward 1797 zum Finanzminister erhoben und arbeitet jetzt sehr thätig an Verbesserung der außerordentlich zerrütteten Finanzen des österrei-

chischen Staats. Als grosser Hofmann geht er fleißig in die Kirche, ist religiös weil der Hof es ist, und geht gewöhnlich alle 14 Tage bei einem nicht in dem besten Ruf stehenden Priester zur Beichte und formt sich ganz nach dem Tone des Hofes. — Man sagt, er würde nicht lange leben, weil er zu viel arbeitet und sich zu sehr bemüht, Hofmann zu sein.

Dieser unternehmende und ehrgeizige Minister steht in vorzüglichen Gnaden bei Sr. Majestät der regierenden Kaiserin, und ihm ist kein Mittel zu schlecht das er nicht erwählen würde, um Reichthümer und Ehrenstellen zu häufen. Groß, schön und wohlgewachsen, aber von kaltem und abschreckendem Ansehen, selbst für seine Freunde weiß er sich so gut zu verstellen, daß er diese sogar hintergeht!

Auf dem Gipfel seiner Größe fürchtet er noch täglich eben so schnell heruntergestürzt zu werden, als er sich emporgeschwungen hat. Dieser Gedanke quält ihn Tag und Nacht und er wendet deshalb auch Alles an, um seine heimlichen Feinde zu entdecken, verfolgt sogar Unschuldige, die nur den Anstrich haben, ihm entgegen arbeiten zu können und die nie daran gedacht hatten, ihm etwas zu Leide zu thun. Seine ehemaligen Schulkameraden, seine intimsten Freunde sogar, diese weiß er so gut zu hintergehen, daß er ihre geheimsten Gedanken ausspäht und sie aufmerk-

sam beobachtet, um zu sehen, ob sie mit seinen Grundsätzen, seinen ehrgeizigen Plänen übereinstimmend denken. Dies geht so weit, daß wenn er einige unter ihnen findet, die durch ihre Talente, ihre Grundsätze oder ihren Charakter ihm entgegen arbeiten könnten, er nicht einen Augenblick ansteht, sie seinem Interesse aufzuopfern, ja sie zu verfolgen und auf ewig unglücklich zu machen. Er ist um desto gefährlicher, je kälter und überlegter er handelt und je mehr Kenntnisse und Verstand er besitzt, die ihm der Verfasser gar nicht absprechen kann noch will.

Fürchtete Letzterer nicht gewisse ihm sehr wohlbekannte Fakta, aus Schonung für viele jetzt noch lebende dabei interessirende Personen, auf die er obige Behauptungen gründet, bekannt zu machen, so würde er keinen Anstand nehmen, sie hier öffentlich herzusetzen, und diesen Minister in seiner ganzen Gestalt zu zeigen. Doch — Sapiienti sat. —

Der dritte Chef und eines der Haupttriebfedern dieser geheimen Polizei ist:

Der Baron von Thugut, k. k. Staats- und Premierminister etc.

Sein Vater war Pächter oder Verwalter, der auf die Erziehung seiner Kinder viel verwandte. Der Minister studierte mit seinem jüngern Bruder, jezigen Kanzleidirektor zu Wien,

zeichnete sich früh aus, ward in der orientalischen Akademie zu Wien aufgenommen, wo nur junge Leute von Geburt oder von großen Talenten zugelassen wurden, that sich auch dort hervor, ward als Dragomann oder Dolmetscher zu Konstantinopel angestellt, und schwang sich zu dem Posten eines Internunzius hinauf, kam dann als k. k. Gesandte nach Neapel, Madrid, London und mehreren Höfen.

Der Baron von Spielmann, damaliger Generaldirektor der auswärtigen Angelegenheiten, erkannte sein Talent, empfahl ihn dem Fürsten Kauniz sehr dringend, dessen Vertrauen er sich bald zu erwerben wußte. Kurz darauf ward Spielmann, eines Schusters Sohn, von seiner Stelle gestürzt und zwar nach allgemeiner Vermuthung, durch Thugut selbst, der an seine Stelle kam, und der ausser Thätigkeit gesetzte verdienstvolle Spielmann bekam eine Pension von zehntausend Gulden, mit dem Verbote sich in keine politischen Angelegenheiten und überhaupt in keine öffentliche Geschäfte zu mischen.

Nach Kaunizens Tode (Juli 1794) ward der Direktor Thugut zum Reichsbaron ernannt und folgte dem Verstorbenen in seiner Stelle, unter der Bedingung, wie man sagt, er solle nach dem Frieden mit Frankreich als Minister abtreten. — Dies möchte wohl die Ursache sein, warum man ihn nicht allein in Wien, sondern in ganz

ganz Oesterreich mit Recht für den Fortsetzer des unter Leopold und Kauniz angefangenen so verderblichen Krieges hält, der gegen alle Regeln der Politik und der Klugheit unternommen und so lange harnäckig fortgesetzt wurde.

Hier noch eine andere Ursache, die auch nicht wenig zur Fortsetzung dieses Krieges beigetragen haben mag. Als Gesandte zu London hatte er einen sehr einträglichen Posten und sammelte sich dort ziemliche Reichthümer; diese schickte er noch lange vor der Revolution nach Frankreich auf Leibrenten, und bekam dafür jährlich 40000 Livres baar ausgezahlt. Beim Anfange des Krieges aber hörte diese Pension auf, weil die Franzosen verboten, Geld auswärts zu schicken. Alle Bemühungen waren fruchtlos, er bekam nichts mehr. Dies machte ihn so unmutig, daß er von der Zeit an ein eifriger Vertheidiger zur Fortsetzung dieses so verheerenden Krieges ward. Anfangs soll er dawider gewesen sein, allein als man ihn für einen Jakobiner, einen Vertheidiger der alles verwüstenden Grundsätze der Franzosen ausschrie, lenkte er, vorzüglich durch den Verlust seiner einträglichen Pension bewogen, um, und ward ein heftiger Verfolger derselben.

Man sagt, Kaunizens Stelle wurde anfangs dem Grafen von Lasoy, in der Eigenschaft eines Premierministers angetragen; dieser habe sich aber seines hohen Alters wegen entschuldigt

und sie nicht angenommen und nun erst habe man sie Thuguten angetragen. Er schlug die ihm angebotenen Tafelgelder aus, um nicht öffentliche Tafel geben zu müssen, wie Kauniz that.

Hier ein Zug von dem Baron Thugut zur Bestätigung dieser allgemeinen Meinung, den ich von verschiedenen Personen bei meinem dortigen Aufenthalte zu Wien gehört habe.

Bei den häufigen Konferenzen, die man Anfangs 1796 bei Hofe über die mit Frankreich anzufangenden Unterhandlungen hatte, waren alle Staatsminister, da sie die verheerenden Folgen eines so verderblichen Krieges nur zu gut einfahen, der Meinung, daß der Friede unumgänglich nöthig sei, um das ganze Reich nicht in den Abgrund zu stürzen. Nur Thugut allein und freilich auch Kaiser Franz durch ihn, sprachen von der Nothwendigkeit der Fortsetzung des Krieges und — Oesterreich hatte von neuem Krieg! —

Hier ein Beispiel wie sehr die Wiener den Mann haßten, der Krieg, Verderben und Elend über sie gebracht hatte.

In Mai 1797 fährt dieser Minister eines Abends durch die Leopoldstadt zur kaiserlichen Burg. In dieser schönen Vorstadt wird sein Wagen auf einmal umringt, man schreit ihm zu: „Thugut, Thugut, gieb uns Frieden

und Brod, thue Guts, sonst gehts nicht gut!" Dabei machte man ihm das Zeichen des Henkens. Schon ward der Haufe zahlreicher und drohender, als der Kutscher Befehl bekam, schneller zu fahren. Nur die Geschwindigkeit und Geschicklichkeit, mit welcher Letzterer diesen Befehl vollzog, riß den Minister aus einer großen Verlegenheit, die leicht gefährlich für ihn hätte werden können,

Dieser Baron von Thugut verabscheut und fürchtet so sehr die französische Revolution, daß er nur mit größter Mühe zu dem Frieden mit Frankreich ungewilligt hat; ja er ist so erbittert, daß man allgemein sagt, er ließe sich die aristokratischen Blätter über den Zustand von Frankreich und Paris geben, und fände er darinn Nachricht von einigen Unruhen, so freue er sich recht herzlich, daß die Kontrerevolution daselbst gemacht würde.

Eines Tages als ich in Wien mit Jemanden über Thugut sprach, sagte ich: dieser zweite Pitt &c. — „Ach! unterbrach er mich lebhaft, Sie thun ihm zu viel Ehre an, wenn Sie ihn mit Pitt vergleichen, denn er ist nur sein Sklav, sein Soldner und sein Affe, ohne sein Nebenbuhler sein zu können, obgleich mehrere sagen, er habe Talente,

Dies ist der Mann, der an der Spitze des österreichischen Staates steht und ganz das Vertrauen Franz II. besitzt! *)

IX. Stützen dieser Polizei.

Das wären also die Chefs dieser geheimen Polizei. Es sei mir nun erlaubt von folgenden Stützen dieser politischen Inquisition zu sprechen und einiges darüber zu sagen.

Einen der ersten Plätze verdient unter diesen Menschen das berühmte Triumvirat, Hofmann, Haschka und Hofstätter, alle drei Exjesuiten und die getreuen und blinden Werkzeuge der beiden Minister Thugut und Saurau, denen

*) Da diese kurze Biographie schon im Dezember 1797 gemacht war, so freut es den Verfasser um desto mehr, daß seine Vermuthungen und Behauptungen: der Baron von Thugut sei ein eifriger Verfolger der Franzosen und ihrer Grundsätze, so buchstäblich eingetroffen sind, da seine Absetzung als Premierminister eine Folge davon war. In wiefern der wiener Vorfall mit dem französischen Gesandten Bernadotte seine, oder des Gouvernements, oder des französischen Gesandten Schuld war, will ich dahin gestellt sein lassen, die Zeit wird dies lehren: gewiß ist es aber, daß es dem Herrn von Thugut nicht ganz unangenehm war, wie dies die Proclamation zeigt, die kurz nachher an allen Ecken Wiens angeschlagen war.

sie große Dienste geleistet haben und noch täglich leisten.

Leopold Aloys Hoffmann,

war unter Joseph II. ein Mann, der wie sein Monarch Licht und Aufklärung zu verbreiten suchte und sie allerwärts ausposaunte. Er schrieb eine Kritik derer zu Wien gehaltenen Predigten, (von den wöchentlichen Wahrheiten für und über die Prediger in Wien) zog viele davon mit großer Freimüthigkeit durch, kurz — handelte ganz gegen seine jezige Denkungsart.

Im Jahr 1785 ward er als Professor der deutschen Litteratur und Sprache nach Pesth in Ungarn geschickt und dort als ein Neuerer verschrien. — Lange lebte er sehr karglich von dem Ertrag mehrerer Kollekten, welche verschiedene Freimaurerlogen für ihn machten, die er nachher dafür stark verläumdete und verfolgte. Man lese seine Schrift: Briefe eines Biedermannes an einen Biedermann über die Freimaurer in Wien, 1786.

Kaum war Kaiser Leopold auf dem Thron, als er den Jesuiten aus Pesth nach Wien (1790) als Professor der deutschen Litteratur auf der dasigen Universität rief; nun änderte er sein Betragen ganz nach dem des Hofes und ward einer der eifrigsten Spione desselben. Er verließ die gute Sache, weil er für die schlechte gut bezahlt

würde, verläumdete, weil man es von ihm verlangte, und versuchte einen seiner Freunde zu stürzen, der, wie er, um den Kaiser Leopold war, allein nicht wie er, brave Leute verläumdete und als Spion diente, sondern den Muth hatte, Hofmannen zu widersprechen und ihm sein schändliches Verfahren vorzustellen!

Wie viele gute, aufgeklärte und redliche Männer hat er nicht in seiner berüchtigten Wiener Zeitschrift verschrien, wie sehr nicht gegen Alles, was gesunder Menschenverstand heißt, gearbeitet, und wie viele Illuminaten, Jakobiner und Propagandisten nicht immer gerochen!

Machte nicht dieser Erjesuit ein Lärmen, als sollte die Welt untergehn, als er von Berlin aus die Nachricht bekam, daß Gedike und Wiesner ihn und seine Zeitschrift ein wenig durchholten. Sogleich ließ er folgende Nachricht von einer neuen Verschwörung geheimer Faktioren bekannt machen, wovon hier ein Auszug:

„Es sind ganz neue Beispiele von der Wirklichkeit der Dinge vorhanden, welche im vorstehenden Auffaz als möglich aufgestellt wurden. (Von der Existenz geheimer Gesellschaften) — Die Welt soll diese Dinge erfahren. Die Bosheit des Geheimnisses soll begreifen, daß man vor ihren Ränken nicht erschrickt und daß man noch Muth genug hat, ihre Bemühungen zu verlachen.“

„Laut guten und sichern Nachrichten hat eine im Finstern, wie die Gespenster der Mitternacht schleichende, aber stark und laut in der Welt herumwirkende Parthei zu C am zwölften des Dezembermonats 1791 in einigen mysteriösen Abendstunden und bey festverschlossenen Thüren, eine vollkommene Verschwörung wider die Wiener Zeitschrift, ihren Zweck, ihre Beförderer und ihren Herausgeber zu Stande gebracht; und am gleich folgenden 15ten des nämlichen Dezembermonats, da kaum die feurige Depesche aus C angekommen war, hat die mitverbundene Parthei zu C die nämliche Verschwörung unter sich errichtet und augenblicklich einen sehr unternehmenden Kopf aus ihrer Mitte, einen Kopf, der jeden litterarischen und merkantilischen Handel zu führen versteht, als Emissair ins nahe Land versendet, um dort bei den Brüdern des Bundes den Sinn der Verschwörung zu dollmetschen und die schleunigste Betreibung der geschwornen Dinge zu erwirken.“

„Auch ich bin im Stande diesen Sinn vor ganz Deutschland zu dollmetschen und sogar wenn es verlangt würde, die Theilnehmer und allergeschäftigsten Werkzeuge dieser Verschwörung, sowohl mit ihren Bundes- als bürgerlichen Namen an ganz Deutschland zu nennen.“

„Dieser Sinn also ist: die Wiener Zeitschrift soll durch alle Welt als das abscheulichste und

elendeste Geschreibe verschrien werden; man soll ihr die niedrigsten Zwecke andichten und darüber die schändlichsten Anekdoten verbreiten. Man soll den Herausgeber als den schamlosesten und um Geld gemieteten Partheigänger brandmarken." (Sollte die Ungerechtigkeit wirklich so himmelschreiend sein? —) „Man soll jedem Bundesverwandten die Drohung machen, er werde für geschändet gehalten, wenn er die Zeitschrift auch nur läse oder ohne Schimpf vom Verfasser spräche. — Alle Journale und alle passquillverständige Mitverbundene sollen aufgefordert werden, in geschlossenen Reih und Gliedern mit Feuer und Schwerdt gegen die Zeitschrift anzurücken." — (Man muß hier wahrlich die große Bescheidenheit des Verfassers bewundern, dem nichts weniger als geschlossene Glieder mit Feuer und Schwerdt bewaffnet gegen sein Geschreibe anzurücken, genügt. Wie lächerlich stolz der Jesuit hindurch schaut! —)

Allein er blieb nicht hiebei stehn, er hatte die Stirn öffentlich in einem seiner Pamphlets, womit er Oesterreich zu überschwemmen suchte, zu sagen: „Die Jesuiten müßten ganz nothwendig wieder in die k. k. Staaten eingeführt werden, sonst sei es um die Religion geschehen.“

„Die Nachricht von der Wiederaufhebung des Jesuitenordens ist wichtig, aber nicht so un-

gründet, wie Manche, welche über die neuern und geheimern Zeitumstände zu wenig unterrichtet sind, zu glauben scheinen. Eigentlich zweifeln aber diejenigen am lauteften daran, die aus Haß, Vorurtheil oder Privatinteresse den Jesuitenorden in alle Ewigkeit vernichtet wissen wollten ic." Dies ist lächerlich und zeigt den Jesuiten; hier aber etwas anderes, das den hämischen, den verfolgenden Priester verräth.

In seinen höchst nöthigen Erinnerungen zur rechten Zeit, Wien 1794, sagt er: „Die Protestanten sollten schlechterdings aus den kaiserlichen Staaten verbannt werden, denn diese hätten die französische Revolution veranlaßt!“ — Zu seinem großen Aergerniß und alle seines Reklamirens und Lärmens ohnerachtet wurde diese Schrift auf Anzeige des protestantischen Konsistoriums von der Regierung verboten. Dies geschah vorzüglich auf Anstiften des damaligen Generalsuperintendenten und jezigen Predigers zu Kiel, Herrn Fot, der das Konsistorium darauf zuerst aufmerksam machte, deshalb ließ ihn auch Hofmann seinen ganzen Groll fühlen; indem er ihn in einem Briefe vor das Tribunal von ganz Deutschland zitierte.

Als anfangs die Wiener Zeitschrift herauskam, hatte sie eine große Menge Leser, weil man sich seiner posaunenden Ankündigung gemäß vorstellte, darinn die Geschichte der Zeit geschit-

bert zu finden. Da man aber bald sah, wos Geisteskind dieses Produkt sei, fiel die Anzahl der Subscribenten beträchtlich, und Mons Hofmann in seinem Grimm, schimpfte nun weiblich auf alle diejenigen, die nicht subscribiren wollten und nannte sie Illuminaten, Jakobiner und dergleichen mehr. S. Wiener Zeitschrift 4 Bd. S. 415, 16 u. 17 u.

Er legte in dieser Zeitschrift, die er auf die zubringlichste Weise an alle Regenten, Fürsten u. des heiligen römischen Reichs nicht allein, sondern ganz Europas überschickte, ein förmliches Glaubensbekenntniß ab, daß er als reuiger Sünder vor der ganzen Christenwelt hienit bekenne, er habe ehemals unter Joseph II. kezzerrische Meinungen geäußert, die er hiermit feierlich widerrufen.

Uebrigens ist dieser Priester wohl der Erste, der durch sein Geschwätz von heimlichen Verschwörern gegen die Staaten, von Propagandisten, Illuminaten, Jakobinern u. s. w. die Gemüther der Großen und regierenden Herren in Furcht setzte, (vorzüglich war dies wohl bei dem schwachen Leopold der Fall) und dadurch mehr als irgend Jemand die politischen Verfolgungen und Spionereien in Bewegung setzte.

Um ihn völlig zu schildern, nur noch diesen Zug.

Ein junger Mann, Namens Wihling, ging mit Stahlknöpfen eines Tags in Wien spazieren, als Hofmann ihm begegnet und zu ihm sagt: „Ei, Sie tragen ja heute sehr viel Eisen an sich.“

— „Ja, antwortete ihm jener, das ist wahr, aber doch nicht so viel, als Sie schon längst verdient hätten!“ —

Von diesem Augenblick an, bewacht ihn der Priester so lange, bis er von ihm einige freie Reden aufgefangen hat. Nun geht er triumphirend zur Polizei, giebt ihn an, und der junge Mann ward — an die italiänische Armee als Rekrute abgeliefert, und ist vielleicht dort schon erschossen.

Das Leben des Erjesuiten

Lorenz Ludwig Haschka,

Lehrers und Aufsehers des im Dezember 1797 wieder erdffnetem Theresianums hat sehr viele Aehnlichkeit mit dem des Ersteren. Unter Joseph II. zeichnete er sich durch die Stärke seiner Oden und Gedichte sehr aus. Vorzüglich sind seine Oden gegen das Papstthum, die Könige und das Mönchthum so stark, daß die Ausdrücke völliig der Sprache eines der rasendsten Jakobiner entsprechen. In der Ode gegen die Könige sagt er unter andern: „Keiner ist gut.“ —

Jetzt nun bellt er, wie seine Herren Kollegen Hofmann und Hofstätter gegen die Illuminaten, die Propagandisten, Jakobiner und Aufklärer an, denn Alles ist ihm gleich, wenn er nur bezahlt wird! — Sein Bericht über die Behandlung der ostmüzzler Gefangenen, Lafayette, Bureau de Pusy und Latour Maubourg, zeigt vollkommen, wie frech er so öffentlich Unwahrheiten ins Publikum zu verbreiten suchte, seine unaufrichtigen (um mich des schonensten Ausdrucks zu bedienen) Ausfälle gegen Archenholz und Hennings, die ihm widersprochen und ihn entlarvten, zeigen eben so vollkommen den Mann wie er ist.

Er war ein Busenfreund des verstorbenen Alringers, von dem ich besser unten reden werde, der, als ein Mann von großem Vermögen, diesem Haschka zehntausend Gulden schenkte. Was that er damit? — Er legte sie im Schandenhandel an und soll sie verloren haben.

Es sei mir erlaubt hier eine sehr passende Stelle aus der Allgemeinen Litteratur Zeitung, die mir so eben zu Gesicht kommt, einzurücken. Intelligenzbl. No. 38. 3 März 1798.)

„Auf das Aufsinnen der geheimen Hof- und Staatskanzlei ist dem Lorenz Haschka, der sich durch seine politische Oden so lächerlich und durch seine Nachrichten von dem Gefängnisse

„Lafayettes, um den gelindesten Ausdruck zu
 „brauchen, so verächtlich gemacht hat, der Druk
 „seiner Rede bei Eröffnung des Theresianums
 „wegen der Ausfälle wider Frankreich und Jo-
 „seph II. auf das schärfste untersagt worden.
 „— Merkwürdig ist es, daß Haschka und Hof-
 „mann, die vereint mit Hoffstätter in dem Ma-
 „gazin der Kunst und Litteratur und jedem, der
 „nur den Frieden wünschte! als Illuminaten,
 „deutschen Jakobiner und Feind des Vaterlandes
 „feierlich erklärten, zuerst sich hervordrängten,
 „um den Frieden zu besingen. — Lustig ist es,
 „daß Hofmann in der Zeitung seines Friedens-
 „liedes der Stadt Neustadt gewidmet, dem
 „Herrn Lorenz Haschka den Krieg ankündigt, da
 „er sich durch die Frage: Wozu nützen jene
 „hohen Wolkenflüge, die Niemand versteht?
 „an ihm zu reiben sucht!“

Nun kommen wir zu dem Aergsten dieses be-
 rüchtigten Kleeblattes, zu

Exjesuiten und Professor Hoffstätter,

der mit einer bewundernswürdigen Stärke
 gegen die Illuminaten, Propagandisten u. die
 insgeheim sich in jedem Staate eingenistet ha-
 ben, um die Grundfeste des Reichs zu unter-
 graben, so tapfer zu Felde zieht. Dieser hat
 die ganze Gelehrten Republik bei allen Gelegen-
 heiten, vorzüglich in seinem berüchtigten Ma-
 gazin der Litteratur und Kunst auf die unvers

schämteste Art gemishandelt und die Deutschen Schriftsteller zu einer Horde von Sanskultotten und Weltstürmer gemacht, die unter Anführung des Erzauflärers Kant der Religion und den Staaten den Untergang drohen! —

In seinem größten Vergerniß mußte dies Magazin, das man nur durchzublätern braucht, um ihn bald kennen zu lernen, mit dem Junihefte 1797 auf die vom Hofkriegsrath geführte Klage aufhören. Spion und Kalumniant zugleich, thut dieser Exprierster den größten Schaden.

In diese Klasse gehören noch folgende:

Johann von Alxinger.

Dieser bekannte und berühmte Dichter war einer der kriechendsten und gefährlichsten Menschen, der vor einigen Jahren beinaß allgemein verachtet zu Wien starb. Er war unter Joseph II. einer der größten Feinde dieses aufklärten Monarchen; er nannte ihn einen Tyrannen, weil dieser seinem erstaunenden Ehrgeize nicht genug schmeichelte. Sobald aber Kaiser Leopold zur Regierung kam, ward er Hofmann, machte eine der kriechendsten Oden an den Kaiser, gelangte nun zu Reichthümern und Ehrenstellen, verfolgte dafür aus Dankbarkeit, nicht nur alle redlichdenkende Männer, sondern selbst seine intimsten Freunde.

Wer Akringern zu der Zeit gekannt hat, wo er einer der gefährlichsten Gesellschafter unter Joseph war, nun die Gefänge der Blimberis ließt und die Deutung, die darin liegt, auszuliegen weiß, muß staunen, daß er unter dem jezzigen Kaiser Franz u dem Ansehen, den Ehrenstellen und Reichthümern gekommen ist, die er erhalten hat.

In öffentlichen Gesellschaften sprach er mit der größten Heftigkeit und mit Verachtung vom Adel, fand sich aber ein Adlicher in dieser Gesellschaft ein, so war er einer der kriechendsten und demüthigsten um ihn herum! —

Dieser Mann hatte die Stirn, folgendes Gedicht öffentlich unter seinem Namen bekannt machen zu lassen.

An den Kaiser über seine Erklärung an Frankreich.

Kürst, dessen Herz nicht an erschotenen Fahnen
Nicht am Triumphsgeheire sich ergözt,
Der Einen Tropfen Blut der Unterthanen
Mehr als des Philippiden Lorbeer schätzt.

Die beste Taktik, Herzen zu besiegen,
Hast du erschöpft; auch hemmst du nicht im Lauf
Fortunens Rad und dringst dich Ludewigen
Nicht zum gewaffneten Beschützer auf.

Zwar legten pflichtvergeffene Dämagogen
An die Gesalbten Gottes ihre Hand,
Dann kämst du schneller, als ein Pfeil vom Bogen,
Und trügest Nach' in der Verräther Land.

Doch schlingt sich dort das Band der Eintracht fester,
Sind beide Volk und König frei,
Ersetzt die Nation auch Deiner Schwester
Durch Ehrfurcht nun des Pöbels Raserei.

Dann lächelst Du und lässest in die Wette
Der Freiheit heißere Vertretern schrein;
Und über Menschenrecht und Etikette
Mit gleichem Flammeneifer sich entzweien *).

Wir aber, in des Glückes Porte, danken
Dir, weiser Schiffelenker, Leopold!
Und rufen in die offne See: Ihr Franken,
Wir sind schon längst, wohin ihr kom-
men wollt.

Ein Monument soll ihm zu Wien errichtet
worden sein; hiezu könnte ich folgende Inschrift
vorschlagen:

Hier ruhn die Gebeine des Herrn Johann von
Ulringers.

Unter Joseph war er Verächter;
Unter Leopold Schmeichler der Majestät;
Unter Franz ein niedriger Denunziant.

Lebte

*) Man weiß, daß sich die jezige Nationalver-
sammlung mit einem Streit über die Etikette
des Aufstehens angekündigt hat.

Anmerk. d. Verf.

lebte er noch, so würde ich ihn an die Geschichte Juz und Prantstätters erinnern, wovon besser hin ein mehreres gesagt werden wird.

Der vorzüglich durch die travestirte Aeneide so bekannte Dichter

Mloys Blumauer

verdient hier auch einen Platz unter den Dienern der geheimen Polizei, deren Anzahl zu Wien leider so groß ist. Man lese Uringers Portrait und denke sich Blumauern hinzu, so hat man ohngefähr auch diesen, zwar minder bekannten, dennoch nicht minder schädlichen Menschen. Hier ein Zug unter vielen.

Ein reblicher guter Bürger Wiens, H . . . hatte in Blumauern so großes Vertrauen gesetzt, daß er sein Busenfreund ward; die große schöne Frau des ehrlichen Mannes wurde nun auch des Dichters vertraueste Freundin. Eines Tages ward H. aus seinem Bette von der Seite seiner Frau geholt und ins Gefängnis geführt, wahrscheinlich auf Anstiften Blumauers, der nun ganz die Larve abzog und sich öffentlich mit der Frau seines Freundes herumtrieb.

Ich könnte noch mehreres von ihm anführen; warum aber mit den Todten hadern, sie hören es ja nicht mehr und sind keiner Besserung fähig

Von der geheimen Polizei zu sprechen und nichts von einem ihrer treuesten Diener zu sagen,

würde um desto unverzeihlicher sein, da dieser noch lebt. Priester waren von jeher die treuesten Anhänger alles Geheimen, wie sollten sie nicht auch die Stütze dieses Instituts sein!

Die fünf Vorhergehenden waren Spione der mittlern Klasse, hier aber muß ich eines der angesehensten Priester eines Kardinals erwähnen, der unter dem Deckmantel der Heiligkeit nur um desto ärger wüthen kann, je versteckter er bleibt. Doch wollen wir versuchen auch diesen zu entlarven.

Es ist der bekannte

**Erzbischof von Wien Graf Karl
von Migazzi.**

Unter Maria Theresia war er der Gewissensrath der Kaiserin und stand in dem größten Ansehen; ob er gleich schon damals Spion war, indem er verschiedenes ihm von der Kaiserin in der Beichte Anvertraute, dem heiligen Vater nach Rom treulich berichtete. — Unter Joseph II. wußte er mit vieler Kunst seine wahren priesterlichen Gesinnungen zu verbergen, allein der Kaiser ließ sich nicht hintergehn, und der Cardinal fiel in Ungnade. Nun lebte er in einem gewissen Privatstande, der ihm um so lästiger ward, je höher er unter der vorigen Regierung gestanden hatte. Joseph nahm ihm selbst das Erzbisthum Waizen in Ungarn mit einem jährlichen Gehalte von 60 bis 70000 Gulden. Dafür aber suchte

sich dieser seine Jesuit zu rächen, indem er mit dem Erzbischof von Mecheln *) vorzüglich Allen entgegen arbeitete, was dieser junge nur zu feurige und unerfahrene Monarch unternehmen wollte.

Als Leopold zur Regierung kam, stieg sein Ansehen; dennoch war es nicht höher als unter der jetzigen Regierung. Er ist einer der schönsten Priester, die ich je gesehen habe, und von imposanten Ansehn. Er wußte sich so sehr das Vertrauen der jungen Kaiserin zu erwerben, daß er ihr Beichtvater geworden ist. Nun bekam er zur Schadloshaltung seines verlohrenen Erzbisthums eine ansehnliche Summe Geldes, und dies zu einer Zeit, wo so manche treue Diener des Staats so drückende Kriegssteuern zu bezahlen hatten.

Durch seinen Einfluß auf diesen jungen Monarchen suchte er Alles aufzubieten, um der Religion den Glanz wiederzugeben, den sie unter Maria Theresia hatte, und er thut fast eben so vielen Schaden als die geheime Polizei zusammen genommen. Denn als ein geschickter Jesuit wußte er bald diese, bald seine zahlreiche Priesterschaft, die ihn schaarenweise umgiebt, mit solcher Kunst zu brauchen, daß er höchst selten seinen Zweck verfehlt.

*) Der Erzbischof von Mecheln ist der nämliche, der bei den Unruhen der unter Joseph II. anbefohlenen Eröffnung des Generalseminariums zu Löwen 1785. auch eine Rolle spielte.

Viehon ein auffallendes Beispiel.

Ein auf einem Bret gemahltes Bild der Mutter Gottes mit dem Christuskinde kaufte 1676 ein ungarischer Bauer für 6 Gulden und gab es der griechisch-katholischen Kirche im Dorfe Pötsch in der Erlauer Gemeinde zu Ungarn. Zwanzig Jahre hindurch gab Niemand auf dies Bild Acht; 1696 aber wollte ein anderer ungarischer Bauer gesehen haben, daß aus den Augen dieses Marienbildes Thränen fließen. Nun sah es jedermann auch, das Wunder war plözlich ganz richtig und der Zulauf sehr groß. 1697 ward es in voller Pracht nach Wien gebracht, dort auf den Altar in der St Stephanskirche gesetzt, wo es in einem kostbaren Tabernakel steht. 1796 sollte diese wunderbare Vergießung von Thränen, eines auf einem Bret gemalten Bildes dieser heiligen Jungfrau Maria durch ein Jubiläum zum Andenken dieser Mutter Gottes feierlich begangen werden, und der Cardinal selbst gab folgendes Werk darüber heraus: Authentische Nachricht über die Thränen, welche die heilige Jungfrau Maria von Pötsch im Jahr 1696 vergossen hat. — Aller Protestationen sämtlicher Kollegien in Wien ohngeachtet gegen die vorgeschlagene Proceßion mit diesem Bilde, wußte es der schlaue Jesuit durchzusetzen und Franz II. — erlaubte es!! —

Dies eine Probe von der Frömmigkeit des Cardinal Erzbischofs; nun einige Beispiele von seiner Verfolgungssucht.

Rick, Pfarrer zu Penzingen, war ein seh-
 aufklärter biedrer Mann, der unter andern sei-
 nen Pfarrkindern erklärte: ihm alle Thorheiten
 zu beichten, sei ganz unnütz, man sollte
 sich nur lediglich an dem halten, was zum wahren
 Christenthum gehöre; das andre (als z. B.
 Familiengeheimnisse, Klätschereien und derglei-
 chen mehr) gehören gar nicht zur Beichte und
 wären ein wahrer Mißbrauch derselben. Nun
 erhob die Schaar der Priester, vorzüglich der
 Cardinal, ihre Stimmen gegen diesen Mann, und
 beschuldigten ihn: er wolle die Ohrenbeichte ganz
 abschaffen &c. — kurz man schrie und kabalirte
 so lange, bis der redliche Mann abgesetzt ward,
 mehrere Wochen ins Gefängniß kam und endlich,
 da man nichts gegen ihn hervorbringen konnte,
 wieder in Freiheit gesetzt wurde, mit dem Ver-
 sprechen eine andre Stelle zu bekommen, da die
 seinige schon besetzt war. Rick aber wollte die
 Seinige wieder haben; unterdessen Migazzi hat
 nicht für gut gefunden, sein Versprechen zu
 halten.

Ein zweites: Unter Joseph II. sollten ver-
 schiedene Alumnae in den Niederlanden, unter
 andern auch zu Löwen, noch denen in Dester-
 reich schon existirenden, eingeführt werden. Die
 Niederländer aber, denen dies Institut nicht ge-
 fiel, lehnten sich dawider auf: und das Alumnat
 kam nicht zu Stande, und dies hauptsächlich
 durch heimliches Bemürken des Cardinals. Jetzt
 nun, da viele dieser Männer, die dazu bestimmt

waren, Stellen darin zu bekleiden, ohne Ansehn sind, grade jetzt da Migazzi den größten Einfluß hat, werden diese Leute am härtesten verfolgt, brodlos gelassen, ohne daß sie sich darüber im Geringsten beklagen dürfen

Auch ist es derselbe Migazzi, der den Vater Wieser wegen seiner berühmten Teufelspredigt stürzte und verfolgte.

Ich könnte noch eine Menge ähnlicher Beispiele von diesem Cardinal Erzbischof anführen, ich befürchte aber zu ermüden ohne zu bessern; ich übergehe also noch vieles mit Stillschweigen.

Die hier genannten Hofmann, Hofstätter und Haschka leben in der größten Verachtung, sowohl vor den Redlichgesinnten verabscheuet, als auch von denen die sie als Werkzeuge ihrer schändlichen Handlungen brauchen. Thugut, Saurau und Migazzi sind zu mächtig, als daß man sie so öffentlich verabscheuen dürfte; aber ihre Augen und Ohren heißen Legion, deshalb muß man schweigen und warten, vielleicht sehn sie die Folgen ihrer Handlungen ein und suchen sich zu bessern, welches wir von ganzem Herzen zu ihrem und der Menschheit Besten wünschen.

X. Verfahren der geheimen Polizei.

Von allem was vorgeht, durch ihre Spione genau unterrichtet, späht eine geheime Polizei die verborgensten Winkel von den armseligsten Hütten Wiens an, bis zu seinen größten Pallästen

aus, und ist nirgends so gefährlich, als grade in dieser Hauptstadt der österreichischen Monarchie. Diese Spione schleichen sich in die Familienzirkel, sind oft Mitglieder derselben, suchen ihre Verwandte, Brüder, Schwestern, Vater und Mutter über ihre politischen Meinungen zu sondiren, und gehen dann kaltblütig hin und geben das Gehörte verdreht oder ganz falsch diesem heimlichen Gerichte an. Es hat mehrere dieser Ungehener gegeben und jetzt noch sind dergleichen zu Wien! —

Jedem Fremden rathe ich insbesondere, genau diejenigen Personen zu meiden, welche sich in öffentlichen Häusern, bei Spaziergängen und andern Gelegenheiten unter irgend einem Vorwande aufdringen; man kan sicher schliessen, es sind Polizeispione.

Der Proceß, den sie einem Angeklagten macht, ist desto kürzer, je weniger sie sich an die Form zu binden braucht; ihre Fragen selbst sind auch oft so eingerichtet, daß man bei der geringsten Unachtsamkeit nicht allein sich selbst, sondern auch mehrere Unglückliche mit sich ins Verderben stürzt, die eben so unschuldig sind, als man es selbst ist. — Einer ihrer ersten Grundsätze ist folgender: Angeklagte müssen Mitschuldige haben, diese sind eben so gefährlich als Erstere, sie müssen also sorgfältig gesucht und bestraft werden. Diesem Prinzip gemäß fragt man nicht allein, was man an diesem Tage gethan, gesprochen hat, sondern mit

wem man sich unterredet, wem man gegrüßt, welchem man die Hand gegeben, was diese oder jene Person über dies und jenes wohl denken und sagen möchte, mit welchen Menschen man gewöhnlich umgehe :c. ?!

Alles dies wird sorgfältig notirt und zu seiner Zeit wieder hervorgebracht. Ein doppeltes Wehe dann über den, der diese Fragen beantwortet hat. Denn hat er die Wahrheit gesagt, so werden alle diese Personen, die er genannt hat, zitiert, scharf examinirt und nach Gutbefinden mit einem starken Verweis auf einige Zeit ins Gefängnis gebracht oder nach den Umständen mehrere Jahre, ja lebenslang in eine Festung gesperrt, oder wohl gar hingerichtet. — Hat er aber Unwahrheiten ausgesagt, so wird er als ein gefährlicher Mensch desto härter bestraft und seine Freunde, unschuldigerweise angeklagt, mit starkem Verweise entweder entlassen oder als verzögerte Staatsverräther mit ihm auf eine Festung geschickt, wo es niemand von ihren Freunden und Verwandten wagen darf, bei Gefahr, gleiche Strafe zu erleiden, sich für sie zu verwenden.

Ich übertreibe nichts und werde in der Folge dies mit Beispielen belegen.

Als eine vollkommene Inquisition weiß die geheime Polizei sich auch mit der größten Geschicklichkeit, ganz unschuldiger Menschen zu bedienen, um die Handlungen und politischen Meinungen ihrer Verwandten, Freunde, Herrschaften, Dienst-

hören zu erfahren, wie ich oben schon bewiesen habe.

Selten ist es, daß man aus diesem furchtbaren Tribunale herauskömmt, ohne bestraft zu werden; (wenigstens bekömmt man eine ernstliche Warnung oder auch einen harten Verweis,) das Gewöhnlichste ist, wenn man nur im geringsten über Materien spricht, die der österreichischen Regierung anstößig sein könnten, daß man des Nachts aus seinem Bette, aus dem Schoos seiner Familie gerissen, nach einem Gefängnis und dann in eine Festung bis zum Frieden oder auf Zeit lebens gebracht wird.

Oft auch wird der sogenannte Staatsverbrecher nur mit Verbannung, Ablieferung als Rekrute zu den österreichischen Armeen an den Grenzen, mit Geldstrafe, aber auch dann und wann mit dem Tode bestraft. Hebenstreit und Tauserer und viele andere, deren Geschichte besser unten folgt, dienen mir zu Belegen.

XI. Staatsfestungen.

Bei diesem Verfahren ist es unvermeidbar, eine Menge sogenannter Staatsverbrecher in kurzer Zeit aufzuhäufen. Diese Menge setzt auch eine hinlängliche Anzahl von Gefängnissen voraus. Hiervon eine kurze Beschreibung der vorzüglichsten.

Ulmütz, Hauptstadt des Kreises gleiches Namens, im Markgraftthum Mähren, ist trotz seiner unpassigsten und niedrigen Lage eines der

gesündesten Staatsgefängnisse des östereichischen Gebiets. Bekanntlich eine der stärksten k. k. Festungen, dient die Zitadelle und zwar der Theil, der vom Obernthor nach dem Marienthor zuliegt, zum eigentlichen Bewahrungsort für die Staatsgefängenen. In diesem Theil der Festungswerke liegt das Jesuiterkollegium, dessen Hintertheil das Gefängniß der berühmten Staatsgefängenen, Lafayette, Latour-Maubourg, Bureau de Püsy, Bournonville, Le Camus, Baucal und ihre treuen Diener enthielt. Außer diesen befanden sich auch noch unter, neben und über ihnen mehrere Unglückliche, die als kaiserliche Unterthanen und sogenannte Staatsverbrecher im engsten Verwahrsam, so wie jene, ihre verlorne Freiheit besenftzen. Ein stinkender Kloak, eine Kaserne und ein Hospital umgeben dies Gebäude, wodurch die Luft so verpestet wird, daß Krankheit und Tod oder doch ein auf Zeitlebens sticher Körper den unglücklichen Gefängenen zu Theil wird.

Neun Meilen von Olmütz liegt tiefer ins Land hinein, der so bekannte und berühmte Spielberg, eine sehr stark befestigte Bergfestung, die mit der Hauptstadt Mährens, Brünn, in Verbindung steht. Außerhalb derselben hat sie das Ansehen eines hübschen und glänzenden herrschaftlichen Schlosses aus den alten Ritterzeiten, da eine Zugbrücke, Gräben und Wälle mit Batterien versehen, sie umgeben, unter welchen mehrere schöne und große Gebäude, Kasernen und das Kommandantenhaus hervorragen. Diese

föhren die verirrte Phantasie wieder zu unserm Jahrhundert zurück, denn in der Entfernung wenigstens scheinen sie entweder neu gebaut oder dochweis getüncht zu sein. Einen desto größern Abstand mit diesen Gebäuden machen die hier angebrachten unterirdischen Gemölbe, der Aufenthalt so manches unglücklichen Schlachtopfers der ministeriellen Tirannei, das hier vöblige Zeit hat, seine Unbedachtsamkeit oder seine Anschuld lebenslänglich zu beweinen. Auf vermoderrem Stroh, in kalten, feuchten und dunkeln Käfigen liegend, wo die Unglücklichen weder Sonne noch Mond bescheint, sind sie hier von ihren Weibern, Kindern, Geschwistern, Verwandten und Freunden, ja selbst von ihren Mitgefangenen und der ganzen Welt getrennt und verlassen; mit dem einzigen Gedanken beschäftigt, ihre traurige Existenz nur mit dem Tode beendigen zu sehen, sie erwarten diesen mit Sehnsucht als das Erlösungsmittel ihrer Leiden. Stirbt einer von ihnen — nun — so verscharrt man ihn dort in der Stille und überläßt seinen Namen der Vergessenheit.

Ungefunder und furchtbarer als beide vorhergehende ist die starke Bergfestung Kuffstein in Tyrol, die auf einem steilen Felsen liegt, dessen Werke zum Theil in Felsen gehauen, zum Theil aus Luffstein errichtet sind. Hier auch schmachten eine Menge Unglückliche, die selten mit dem Leben davon kommen. Geschichts, so sind sie auf Zeitlebens krank und schleppen sich mit einem

stehen Körper; darüber dürfen sie sich aber nie, bei Strafe wieder eingesperrt zu werden, beklagen, oder geben sie nur das geringste Klagen über die erfahrene Behandlung zu erkennen und einer der Policeespione erfährt, so können sie sicher darauf rechnen, denselben Weg wieder dahin zu gehen, wo sie herkamen.

Der allerscheußlichste dieser zur Quaal der Menschheit erfundene Körper, ist die für unüberwindlich geschätzte Festung in Munkatsch in Ungarn. Sie liegt auf einem ganz mit Sümpfen umgebenen aufsteigenden steilen Felsen, in welchen drei verschiedene Festungswerke, eins höher als das andere, nebst einem tiefen Graben ausgehauen sind. Seit 1628 ist diese Bergfestung mit zwei Schloßern und sieben festen Bollwerken versehen und jetzt fließt der Fluß Latorza um dieselbe. Innerhalb ihren Mauern befindet sich ein in den Felsen gehauener Brunnen, der über 30 Klafter tief ist. Die aus den Gräben, dem Fluße Latorza und den umliegenden Sümpfen aufsteigenden Ausdünstungen, machen diese Festung zu einer der ungesundesten die existiren.

In diesem Gefängnisse sollen die größten Gräuelt gegen die sogenannten Staatsverbrecher vorgenommen werden: man spricht sogar von heimlichen Hinrichtungen!

Neußerst schwer hält es, von diesen hier genannten Staatsgefängnissen eine vollständige und aufrichtige Beschreibung zu bekommen, deshalb habe ich hier nicht alles das aufgenommen, was

das Gericht mir schon damals auf meinen Reisen durch diese Länder von alle dem sagte, was in diesen Staatsgefängnissen vorgienge, sondern ich werde bloß das sagen, was ich von mehreren Gefangenen selbst habe, so wie auch von Männern, die im Stande waren, richtige Urtheile darüber fällen zu können. Wollte ich aus Erfahrung haben, so müßte ich wie Linguet und La Tude machen, die eingesperrt wurden, und nachher ihre Gefangenschaft dem Publikum mittheilten.

Zum Beleg, daß ich nichts in dieser Schilderung Uebertriebenes gesagt habe, mag folgender K. K. Befehl zur Verbesserung der Arreste in Mähren dienen, der im October 1791 vom Kaiser Leopold in einem Schreiben an den Präsidenten der obersten Justizstelle gegeben ward. *)

„Ich habe bei Gelegenheit meiner Reise durch Böhmen und Mähren und der von Mir persönlich vorgenommenen Besichtigung der Arreste und Gefängnisse in Städten und bei Gerichten gefunden, daß die meisten derselben schlecht, ungesund und im üblen Stande, auch nicht luftig genug sind, daß die Arrestanten überhaupt und besonders die Inquisiten, welche doch unschuldig befunden werden können, geschlossen mit Eisen besetzt auf schlechten und zu kurzen Pritschen ohne Strohsak, Kozzen oder Betten liegen müssen;

*) S. Wiener Zeitschrift 1792. I. B. 1 Hest. S. 49. u. f.

daß in einem Kerker zu viel Arrestanten zusammengesteckt werden und daß noch hie und da die sogenannten Brecheln, die ich schon durch wiederholte Befehle abgeschafft habe, vorhanden sind; und daß endlich der Mißbrauch ganz allgemein ist, die kleinen Delinquenten, ja sogar Kinder mit großen Verbrechern zusammen zu sperren, wodurch die Erstern in mehrern Lastern unterrichtet und schlechter werden müssen. Diese Mängel habe ich vorzüglich in den Gefängnissen von Bräu und Ollmütz bemerkt, und besonders jene zu ebener Erde ungesund, unrein und schlecht gefunden.“

„Auch sind die Klagen wegen Verzögerung und zu langer Dauer der Kriminalprozesse und Untersuchungen ganz allgemein, wie auch daß die Inquisiten zu lange, oft unschuldig in ungesunden Arresten aufgehalten werden, welches unbillig und ihren Familien wegen Hemmung ihres Gewerbes äußerst schädlich ist. Ferner habe ich erfahren müssen, daß man in einigen Gerichten zuwider den gegebenen Verordnungen, diejenigen, so beim Verhöre nicht eingestehn wollen, mit Härte und Stofstreichen zum Bekenntnisse zwingt. Wie denn namentlich in Großnütz bei dem Prozeß einer Jüdin geschehn sein soll.“

„Da ich ernstlich gesonnen bin, dergleichen Unfug abzustellen und die Behandlung der Inquisiten sowohl, als der Arrestanten menschlicher zu machen, so trage ich hiemit der obersten Justizstelle auf, mir ehestens den Vorschlag zu einem

Zirkularbefehl an gedachte Kriminalgerichte heraufzugeben, welcher die Art vorschreibe, wie die Gefängnisse gebaut und eingerichtet werden sollten, um gesünder und ihrem Zwecke gemäßer zu sein, da sie mehr als ein Verwahrungsort der Delinquenten, als für Strafe anzusehn sind. Ferner wie die Gefangenen ernährt und gehalten werden sollten, ohne mit Ketten beladen und geschlossen und doch mit Strohfäcken und Decken oder Kozzen versehen zu sein; und endlich wie alle harte Behandlungen, besonders Stokstreiche bei Abhandlung der Prozesse verboten werden sollten. Und zur Beförderung der Kriminalprozesse wird mir die oberste Justizstelle die Vermehrung des Magistrats an denjenigen Orten, wo es nöthig sein sollte, vorschlagen, zu welchem Ende ich auch die Bittschrift des Ollmüzer Magistrats mit anschließe "

Brünn, den 8ten Oktober 1791.

Dieser wahrlich menschenfreundliche Befehl hat die Folge gehabt, daß jährlich ein Hofrath von der obersten Justizstelle eine eigene Untersuchungsreise in Absicht der Gefängnisse aller österreichischen Provinzen unternehmen und da alle Mängel und Unordnungen amtsmäßig abstellen soll. — Leider aber sind diese Reisen durch die Sorglosigkeiten der Beamten mehrentheils fruchtlos geblieben; man stattete ihnen bei ihrer Visitation den besten Bericht ab, räumt mit der größten Sorgfalt Alles aus dem Wege, was dem

Herrn Kommissair anstößig sein möchte, besicht ihn wohl auch, um ein Auge zuzudrücken, und behandelt dann die Gefangenen nach ihrer Abreise wie vorher. Die Kommandanten, Inspectoren und Gefangenwärter können Alles zur Visitation um desto bequemer einrichten, da sie gewöhnlich von der Amtreise des Herrn Kommissairs vorher berichtet sind. — Doch hat diese Verordnung manches Gute gestiftet.

O! Kaiser Franz! warum besuchst du nicht diese Wohnungen des menschlichen Elends, warum folgst du dem menschenfreundlichen Beispiele deines Vorgängers nicht? Doch müssen wir auch gerecht gegen dich sein, du auch hast die Gefängnisse zu Wien, wie dein Vorgänger besucht, ob aber mit dem Erfolg, das weiß ich nicht.

XII. Behandlung der Gefangenen.

Die Behandlung der Staatsgefangenen in diesen furchterlichen Gefängnissen ist ganz dem Verfahren der geheimen Policei gemäß; d. h. sie ist willkürlich und grausam. An keiner rechtlichen Form beim Einziehen ihrer Schlachtopfer gebunden, glaubt sie um desto willkürlicher handeln zu dürfen, je geheimer und versteckter sie in diesen, dem spähenden Auge des Menschenfeindes verschlossenen Zeugen ihrer wüthenden Verfolgungssucht zu Werke geht. Unterirdische, feuchte, dampfe und enge Kerker, mit drei, vier bis fünffachen eisernen und mit Eisen beschlagene Thüren

Thüren und nothdürftigen Lustbähern, Schildwachen und ein zahlreicher Haufe bewaffneter Söldlinge, die blinden Vollstrecker der im Namen der Majestät ausgefertigten Befehle versichern hinlänglich, daß der Gegenstand ihrer Wuth ihnen nicht entkommen werde. Sollte der Gefangene unruhig sein, Versuche zu seiner Flucht machen, sogleich wird er in noch engeren Verwahrung gebracht, ja ihm wohl gar Ketten angelegt, oder ihm als einem gefährlichen Verschwörer wider die öffentliche Ruhe der Prozeß gemacht und er zum Tode verurtheilt. Da liegt er nun, der Bedauernswürdige auf seinem halbvermoderten Strohlager, beständig mit dem Gedanken beschäftigt: Hier sollst du deine Lebenszeit zubringen, ohne nur die Lieben wieder zu sehen, denen du gewaltsamerweise entrisen bist und die vielleicht deinen Tod beweinen! Die steht ewiges Gefängniß bevor! Was mag wohl die Ursache deiner so entsetzlichen Strafe sein! u. dergleichen und ähnliche Betrachtungen hat er vollkommen Zeit zu machen, denn es versteht sich von selbst, daß ihm alle mögliche Gelegenheit genommen wird, sich durch Lesen und Schreiben oder durch irgend eine andere Beschäftigung die Zeit zu verkürzen. Und wie sollte er schreiben oder lesen? Seinen unterirdischen Kerker bescheint weder Sonne noch Mond, und Licht wird ihm gar nicht erlaubt zu brennen. Feuerung und die nöthigen Nahrungsmittel, um seine erstarrten und schwachen Glieder etwas zu

beleben, werden ihm auch oftmals versagt, denn gutes Essen und Feuerung sind zu theuer, um dies den Staatsverbrechern geben zu können.

Jeder Gefangene bekommt nach Verhältniß seines Standes, seiner Geburt, seines Vermögens oder seiner andern Umstände, mehr oder weniger Verpflegungsgelder, die aber mehrentheils durch die Habsucht der hartherzigen Aufseher und Kerkermeister so zusammenschmelzen, daß dem armen Verhafteten kaum so viel davon gereicht werden kann, daß er sein trauriges Leben damit erhält. Geld bekommt er nie in die Hände, wenigstens nie auf eine erlaubte Art; dies ist auf das strengste verboten, wahrscheinlich weil die Polizei nur zu gut den allgewaltigen Einfluß desselben aus Erfahrung kennt.

So auch ist es bei Gassenlaufen, ja Todesstrafe aufs strengste verboten, je mit den Gefangenen zu sprechen, ihnen je die geringste Nachricht von dem zu geben, was aufferhalb des Gefängnisses vorgeht, vielweniger ihnen Briefe von ihren Verwandten und Freunden oder Schreibmaterialien zuzustekken, um an diese zu schreiben. Eben so wenig ist es auch den um den Gefangenen Lebenden erlaubt, den Auswärtigen von diesen im Geringsten Nachricht zu geben. Oftmals wissen die wenigsten Soldaten, Beamten u. s. w. in diesen Staatsgefängnissen den Namen, den Stand, den Geburtsort, ja das Vaterland der Verhafteten, da ihnen mehrentheils ihre Bedürfnisse durch hartherzige Menschen ge-

reicht werden, die kein Wort sprechen oder ihnen mit einer empörenden Grausamkeit auf das Ge- fragte so antworten, daß die Unglücklichen den Muth verlieren, weiter zu fragen, und ihr Name nie oder doch höchst selten ausgesprochen wird, sondern man sie nur bloß nach ihren numerirten Kä- figen beurtheilt.

Den besten Begriff von der Behandlung die- ser Staatsgefangenen kann man sich aus der Anno 1790 herausgekommenen: Verordnung für die Staatsgefängnisse in den k. k. Staaten machen, darin zum ersten Grundsatz festgesetzt wird:

Ein Staatsgefangener ist und bleibt für die moralische Welt abgestorben. Man muß ihn also darnach behandeln. Die übrigen sind Korollaria dieses erstern, man denke sich nun das Uebrige!

Doch, genug von diesen die Menschheit em- pörenden Gräueln, die angeführt sind hinläng- lich, um das Verfahren gegen die Gefangenen in den österreichischen Staaten in ihrer vollkomme- nen Gestalt zu zeigen, nur sei es mir erlaubt, diesen Artikel durch folgende Frage zu beenden:

Ist es wahr, daß seit einigen Jahren mehrere dieser Unglücklichen zu Wien auf der Gänseweide hinter dem Prater gelegen, als Soldaten verkleidet, dort des Nachts hingeführt und als solche erschossen worden sind? —

Es sollen ein paar Hundert gewesen sein!! —

Eigentliche chronologische Geschichte der geheimen Polizei.

Nun gehe ich zu der eigentlichen Geschichte der geheimen Polizei über, nachdem ich in der Einleitung ihren Ursprung, ihren Zweck, ihr Verfahren, die Hauptbeförderer derselben, ihre angewandte Mittel, und ihre furchtbare Verwahrungsörter geschildert habe. Diese Geschichte soll so viel als möglich in chronologischer Ordnung die Erzählung und Schilderung, der durch diese Staatsinquisition verfolgten Schlachtopfer enthalten, und das mit der Zunahme der Kriegsbegebenheiten immer furchtbarer eingreifende Verfahren dieser Polizei ganz aufdecken.

Ihr Großen und Mächtigen an der Spitze dieses Tribunals stehenden Beförderer und Theilnehmer desselben, euch fordere ich hier öffentlich auf — solltet ihr je diese Blätter zu Gesicht bekommen — sucht mich eben so öffentlich Lügen zu strafen und Euch vor den Augen der Welt zu rechtfertigen, als ich hier eure im Finstern schleichenden Handlungen aufdecken und sie euren Zeitgenossen und der Nachwelt zur Warnung hinstellen und bekannt machen werde! — Zu eurer und der Menschheit Ehre wünschte ich Unwahrheiten gesagt, Lügen bekannt gemacht zu haben, gern würde ich sie widerrufen und meinen Irrthum eben so öffentlich wieder bekennen, als ich hier feierlich nochmals versichere: nur Wahrheit, nur reine laute Wahrheit geschrieben zu haben.

Doch ein jeder von diesen Beförderern und Theilnehmern wird gewiß am besten wissen, wer unter ihnen dies oder jenes Schlachtopfer ihrer Leidenschaften, ihres falschen heuchlerischen Patriotismus, ihrer fanatischen Wuth dem ewigen quaalvollen Gefängnisse oder dem rächenden Schwerdte des Henkers überliefert hat! — Könnte doch diese Erzählung, diese Hückerinnerung so manches unschuldig verfloßnen Blutes, so manches in den Gefängnissen noch jetzt schmachrenden Schlachtopfers, könnten doch diese getreuen Schilderungen der unterdrückten Menschheit noch einen oder den andern von ihnen, die das Glük von Millionen ihrer Mitbürger und Brüder in Händen haben, könnte doch diese getreue Darstellung ihrer tyrannischen Handlungen, sie wo nicht gänzlich bessern, denn doch scheuer und furchtsamer machen, schon hiedurch hätte ich Gutes gestiftet und manches Schlachtopfer ihren Händen entrisßen! dann würde ich ruhig meine Feder niederlegen und mich des gestifteten Guten im Stillen freuen!

Wahrlich jezt ist die Zeit der Bedrückung, des Zwanges, der Geistes Tyranei vorüber; manchmal ist leider noch hie und da ihr Bestreben nicht ganz fruchtlos auf einen Augenblick, weil Furcht und Schwäche die Unterdrückten zurückhält; wird denn aber diese Zeit ewig dauern, werden diese Bedrückten ewige Schwäche zeigen? — Doch — hierüber etwas mehr zu sagen, wäre zu weitläufig und würde mich zu weit abführen.

Wir gehn deshalb gleich zur Geschichte der ge-
heimen Polizei über.

Während im Westen der österreichischen Mo-
narchie ein 25 Millionen starkes Volk dem er-
staunten Europa und den mächtigen Beherrschern
desselben zeigte, daß es ohne König, ohne
monarchische Verfassung seine politische Existenz
behaupten, bloß den Gesezzen gehorchend, sich
selbst regieren könne, während Frankreich sich zu
einer Republik erhob und die Menschenrechte
seiner Konstitution voransezte, während dort Al-
les zur Beredelung und zur Freiheit der so lange
schlummernden Menschheit geschah, lag Oester-
reichs Genius im tiefsten Schlummer, dem Pfaf-
fenthume, dem politischen Aberglauben und der
krassesten Unwissenheit ergeben. — Hie und da
freilich zeigte sich ein schwaches Licht in der tie-
fen Finsterniß, bald aber ward es mit der grös-
ten Sorgfalt erstikt und schien nicht mehr.

Der Thron war einem zwar guten, allein
auf seine Minister sich zu sehr verlassenden Mo-
narchen zu Theil, der lange nicht den Erwar-
tungen Genüge that, die sich die Freunde der
Menschheit von dem versprochen, der einst als
Großherzog von Toskana zu so großen Hoffnun-
gen berechtigte. Leopold II. führte die Spio-
nerie in seinen neuen Staaten ein, war dem
Pfaffenthum ergeben, trat der pillnitzer Konven-
zion bei, beschränkte die Pressfreiheit und machte
Zensur-Edikte. — Dennoch sah man hin und
wieder, daß er das Gute zu befördern wünschte

und die schon zu tyrannisch werdende Oberherrschaft der Polizei in etwas hemmen wollte, wie folgendes Beispiel zeigen wird.

Der Hofkonzipist Kropatschek erhielt schon unter der vorigen Regierung die Erlaubniß zu einer östereichischen Gesetzsammlung und diese ward ihm den 31sten Mai 1790 bestätigt.

Kropatschek beschwerte sich nun bei dem Kaiser, daß die bei seinem Verleger, dem Buchhändler Mößle, aufgelegte Gesetzsammlung von der politischen Behörde gehemmt, ihm die sonst gewöhnliche Mittheilung der Verordnungen erschwert und nicht mehr gestattet werden wolle, daß auch jene, die in den vierteljährigen gedruckten chronologischen Auszügen enthalten sind, seiner Sammlung einverleibt würden. Er beklagte sich auch darüber, daß seinem Verleger die der Zensur vorgelegte Beantwortung jener Ankündigung nicht zugelassen worden sei, die von Kurzbeck, als Verleger einer andern, selbst unter Aufsicht der politischen Stelle und unter Leitung eines Hofraths veranstalteten Gesetzsammlung, auf eine sehr nachtheilige Art wider die Mößlische Sammlung den Zeitungen eingerückt worden sei.

Der Kaiser forderte hierüber von der oben angeführten politischen Stelle eine genaue Auskunft, welche diese unterm 7. Januar 1792 durch Vortrag erstattete.

In diesem Vortrage ward nicht nur das Benehmen der Stelle umständlich angeführt, sondern noch der Wunsch hinzugefügt: Alle übrigen

Privatgesammlungen möchten gänzlich eingestellt werden, da eine zuverlässige unter der Leitung der politischen Hofstelle erscheinende Gesetzsammlung dem Publikum wohlfeiler übergeben würde.

Der Kaiser erließ nun folgende Kabinetts-
ordre :

Die Kanzlei wird

1) Dem Konzipisten Kropatschek zur weiteren Fortsetzung seiner bereits herausgegebenen politischen Gesetzsammlung die gedruckten chronologischen Auszüge so, wie es vorhin geschehen und zu dem nämlichen Gebrauch, welchen er davon in seinen drei ersten Bänden gemacht hat, ohne weiters mittheilen; zur Zensur seiner Auflage ist

2) der Hofrath von Birkenstok als Zensor aufzustellen und so auch

3) dem Buchhändler Müßle zu gestatten, daß er eine in anständigen Ausdrücken abgefaßte Widerlegung und Bertheidigung gegen die seiner Sammlung von dem Kurzbeck durch die öffentlichen Zeitungen gemachte nachtheilige Ankündigung, welche mir aber, vor deren Herausgabe zur Einsicht vorzulegen ist, ebenfalls durch den Druck bekannt mache; wie denn auch, er Müßle von den erst erwähnten drei Punkten sogleich wörtlich zu verständigen sein wird. Was endlich

4) den von der Kanzlei am Schlusse des Vortrags gemachten Antrag, wegen Einstellung aller

Privatgesetzsammlungen betrifft, so kann solchem als einer bloß auf Monopol abzielenden Anstalt, nicht Platz gegeben werden.

Wien, den 22. Januar 1792.

Leopold. *)

Der ehrgeizige Premierminister, Fürst Kauniz, herrschte damals allmächtig im Namen seines Kaisers; er haßte die Nation, die den Muth gehabt hatte, ihre Fesseln abzuschütteln und verachtete dessen letzten Botschafter **) so sehr, daß er ihn nicht einmal vor sich lassen und anhören wollte, als er ihm die Entscheidung über Krieg und Frieden brachte, sondern den schon beschlossenen Krieg mit Frankreich anfang.

Aloysius Hoffmann und mehrere andere trugen nicht wenig durch ihr Geschwäre zur Stimmung für den Krieg bei. Unter andern sagte Ersterer in seiner damals erst herausgekommenen

*) S. den ausführlichen Bericht darüber in der Wiener Zeitschrift, Jahrg. 1792. I Bd. S. 399. u. folg.

**) Der Marquis de Noailles, damaliger und letzter französisch monarchischer Botschafter am Wiener Hofe, beschwerte sich in einer, von seinem schon damals konstitutionellen Hof übersandten Note, er hätte nie die letzte Depesche (von welcher die Entscheidung über Krieg und Frieden mit Frankreich abhing) selbst dem Fürsten von Kauniz übergeben und sich mit ihm nicht darüber erklären können. —

und von Vielen mit großer Begierde gelesenen Wiener Zeitschrift im Auszuge folgendes: *)

„Der jezige Freiheitstaumel in Europa, die Empörungen und Aufwiegelungen gutmüthiger Nationen wider ihre Souveräne, alle politische Gährungen und der heutige Aberglauben aller Art, sind die Früchte einer zügellosen Aufklärung, einer fanatischen Philosophie und überhaupt einer Horde kosmopolitischer und philosophischer Schriftsteller von Mirabeau's Geschlecht und Zweck.“

In diesem Tone fährt er fort zu eifern. Wer es nachlesen will, der sehe die angeführte Stelle, sie ist erbaulich.

Folgende Stellen werden am besten beweisen, wie sehr er, der Herr Alloysius Hoffmann, ein Beförderer der geheimen Polizei und Spionerei ist **):

„Gestützt auf seine innere Sicherheit und versehen mit ernsthaften Maasregeln gegen jeden unruhigen Kopf im Lande, könnte der Staat solche Bemühungen des geheimen Ordensgeistes allenfalls noch verlachen, wenn die Kette der Faktionen an seinen Grenzen ihr Ende hätte; aber diese Kette verbreitet sich über den ganzen Erdboden. Jedes Land hat dergleichen Trennungen in seinem Schooße und alle diese Trennungen formen nach ihrem eigenen, aber von dem allge-

*) S. Wiener Zeitschrift, I Bd. I H. 1792. Protog.

***) Wiener Zeitschr. I Bd. S. 332. u. f.

meinen Interesse jedes Landes weit abgezonder-
ten Zweck, ein für sich einzeln bestehendes Ganze.
Jeder Staat nährt dann seine Auslauer und seine
Spione. Wo diese Trennungen sich etwa am
meisten gekränkt halten, sind die feindselige Kon-
troleure aller Vorfälle im ganzen Lande." —

„So können Staatsgeheimnisse aller Arten
verrathen und verkauft werden, wenn auch die
Glieder des Staatsraths schweigen wie die Bild-
säulen. So weiß der Nachbar, der diesen Tren-
nungen etwa günstiger ist, die ganze innere Ver-
fassung unsers Landes, unsre Einnahme und
Ausgabe, unsre Maximen, unsre Pläne &c.
— So wird der ganze Gang der Geschäfte und
alle geheimsten Parrikularitäten der Kabinette
binnen Monatsfrist durch alle Trennungen von
Europa bekannt." — — —

„Aus den geheimen Winkeln solcher Faktionen
können Emissäre ausgehen, die in jeder Gesell-
schaft und bei jeder Gelegenheit den Saamen
der Lehre des Ordenssystems austreuen; Bücher
und Schriften können aus solchen Winkeln ins
weite Land sich ausbreiten, die alten Meinungen
lächerlich machen, angenommene Wahrheiten um
ihren Werth bringen, den Volksglauben schwä-
chen. &c. &c." —

Dies ist der Ton, dies sind die eignen Worte
dieses Mannes, der sich nicht entblödet, ein
solches Geschmiere so öffentlich drucken und ver-
kaufen zu lassen, und der durch alle sein Lärmen
und Loben über geheime Verschwörungen, Faktionen

zionen und dergleichen mehr, nicht wenig dazu beigetragen hat, die geheime Polizei in ihrem Wirkungskreise auszudehnen und sie noch fürchterlicher zu machen.

Der Krieg brach nun aus, und brachte Tausende von Unschuldigen zur Schlachtbank. Manchen wollte es aber gar nicht einleuchten, wie sie ihre Mitbrüder, die Franzosen, Leute die ihnen nie etwas zu Leide gethan hatten, todt-schießen sollen; sie konnten ihre Philosophie nicht mit der der Regierung vereinigen, — sie liefen zu den Franzosen über und — befanden sich wohl *).

Kaiser Leopold starb am 1sten März 1792 und sein Sohn Franz II. nahm die Zügel der Regierung. Es ist ein guter, allein schwacher junger Fürst, der zu bequemem Ruhe und Vergnügen liebend, vielleicht ein braver Hausvater als Privatmann sein würde, allein der auf dem Thron sich noch zu sehr auf seine Minister und Günstlinge verläßt. — Franz überließ Kaunizzen die Zügel der Regierung, ernannte den Grafen Kollaredo zum Konferenz- und Kabinetminister,

*) Bei meinen dreimaligen Reisen an den Grenzen Frankreichs seit 1791, habe ich mehrere dieser E. E. Deserteurs gesehen und gesprochen, die französische Kriegsdienste genommen hatten und die sich außerordentlich wohl befanden. Viele davon, die sich auszeichneten, wurden zu Offizieren, vorzüglich in dem sien Husarenregimente ernannt. Man errichtete ganze Korps von österreichischen und preussischen Ueberläufern. Das bekannte fürchtbare Husarenregiment Chambovan bestand mehrheitlich aus Deutschen.

und nun gewann die geheime Polizei einen wahrhaft furchtbaren Charakter; da der Fürst Kauniz mit dem Grafen von Bergen als Präsident der Polizei, diese in mehrerer Thätigkeit setzten.

Zu Anfang der Regierung des jungen Kaisers sah man, wie sehr er das Gute zu bewürken und zu thun wünschte, wie sehr ihm das Wohl seiner Unterthanen am Herzen lag: davon hier einige Beweise.

Der griechische nichtunirte Kaufmann zu Gyüngyös, im Herescher Komitat in Ungarn, Michael Horvóth, zeichnete sich schon bei Gelegenheit des Türkenkrieges durch Rekrutenstellung und Darbietung von Naturalien für den k. k. Dienst rühmlich aus. Er wurde in Rücksicht dessen von dem Kaiser und König Leopold dem Zweiten in den ungarischen Adelsstand unentgeltlich erhoben. Jetzt nun entschloß er sich zum Behufe des Kriegsdienstes, bei dem jezzigen französischen Kriege 100 Rekruten auf eigene Kosten zu stellen, 1000 Preßburger Mezzen Hafer, eben so viel Mezzen an Getraide und 300 Fuhren Heu unentgeltlich zu liefern. Er wandte sich mit seinem Geschenk an den illirischen Hofkanzler Grafen von Balasta. Dieser Minister unterlies nicht, das rühmliche Vorhaben eines Gliedes der illirischen Nation vor den allerhöchsten Thron zu bringen, und Sr. Majestät gerührt durch eine so auszeichnende Gesinnung eines getreuen Unterthans, fühlten sich veranlaßt, demselben durch ein allerhöchstes Handschreiben, nicht allein das

würdige Lob zu ertheilen, sondern ihn auch in den Freiherrnstand zu erheben.

Hier ist der Inhalt dieses in lateinischer Sprache abgefaßten Handschreibens:

„Entschlossen für das Wohl Meiner Unterthanen alles aufzuopfern, hat es Mich innigst gerührt, von einem Meiner Unterthanen das lobenswürdige Bestreben zu vernehmen, nach seinen Kräften aus Liebe für das Vaterland und für Mich, zum Schutz entfernter Provinzen nach Möglichkeit beizutragen. Deine Handlung ist um so rühmlicher, da du weit entfernt von dem Schauplatze des Krieges, dem allgemeinen Wohl ein wichtiges Opfer bringst, wichtig durch den Gedanken, den du in Mir befriedigst, daß Ich von Meinen Unterthanen geliebt werde, daß sie, so entfernt sie auch von einander sein, sich gegenseitig lieben und daß diese wechselseitige Liebe Meiner Unterthanen Mir die angenehmste Aussicht darbietet, sie glücklich zu regieren.“

„Ich danke dir für deine Handlung, Ich danke dir die Gesinnung, die Ich zwar mit Mir auf den Thron gebracht, die Mir angeboren ist, die Ich von der unvergeßlichen großen Theresia, Meiner innigst geliebten Großmutter angeerbt habe, die du Mir aber auf das angenehmste und lebhafteste wieder erneuert hast. Die Liebe Meiner Unterthanen ist Mein Wunsch, ihre Glückseligkeit Mein Bestreben; und Ich werde bei dem allgemeinen Besten das Wohl derselben

„jeningen nicht versäumen, die so wie du durch
 „ihre Ergebenheit den Beifall und den Dank ih-
 „res Königs zu verdienen wissen.“

„Ich erhebe dich daher in den Freiherrnstand,
 „dich und deine Nachkommen. Mögen sie eben
 „so viel Ergebenheit für Mich und die Meinigen
 „hegen, damit sie, so wie du, ihren Mitbürgern
 „zum nachahmungswürdigen Beispiel dienen
 „können.

Franz II.

Wien, den 28. April 1792.

An die Deputazion der Stände von Ungarn,
 welche ihn zur Krönung nach Ofen einluden, hielt
 der König folgende Rede in der öffentlichen Au-
 dienz, die er ihnen ertheilte.

„Mit Wohlgefallen nehme ich die Einladung
 „der getreuen Stände an. Eilen will ich in
 „ihre Mitte! — Mein Geist, durch den Tod
 „meiner Mutter niedergeschlagen, sucht Trost,
 „und verspricht sich solchen in den Herzen der
 „Herren Stände zu finden.

„Ich habe mit ihnen gleiches Schicksal, bei-
 „derseits bedauern wir den Verlust eines ge-
 „liebten Vaters.“

„Sehr habe Ich mich gefreut, über das in
 „Mich gesetzte Vertrauen der Herren Stände, ob
 „es Mir schon, da Ich den edlen Charakter der
 „Nazion, der allein des Vertrauens fähig ist,
 „kenne, nicht unerwartet war. — Mit der Frei-
 „müthigkeit, welche Mir die Reinigkeit der Ge-

„sinnungen und das Bewußtsein derselben ein-
 „stößt, sage ich getroßt: Niemals soll diese edele
 „mäthige Nation das in Mich gesetzte Vertrauen
 „bereuen; niemals werde Ich Mich im gegens-
 „seitigen Zutrauen von derselben übertreffen
 „lassen.“

„Sagt, meine lieben Getreuen, sagt euren
 „Mitbürgern, wenn ihr in ihre Mitte zurückkommt,
 „daß Ich der sorgfältigste Wächter der Reichs-
 „konstitution sein werde; — sagt, Ich sei so
 „beschaffen, daß zwar die Gesezze Meinen Will-
 „len, die Redlichkeit, die Offenheit und das
 „Vertrauen des Volks aber mein Herz regieren.“

„Die Königin, Meine geliebte Gemahlin,
 „wird in das Verlangen der Herren Stände mit
 „Vergnügen willigen. Mir selbst wird es sehr
 „lieb sein, dieses neue Unterpfand der engern
 „Verbindung mit der Nation zu sehn, damit
 „Meine Kinder, welche Mir das höchste Wesen
 „verleihen mag, nicht nur durch das Beispiel
 „des Vaters, sondern auch durch Anreizung der
 „Mutter, diese edle Nation schätzen und auch
 „lieben lernen. Am 22sten Julius werden Wit
 „uns in Ofen sehn.“

Am 5ten Julius hielt der König zu Ofen bei
 der ersten feierlichen Versammlung in dem großen
 Saal der Stände vom Thron herab folgende Rede:

„Meines besten Vaters vor kurzem beraubt,
 „komme Ich in die Mitte der Herren Stände,
 „um bei ihnen für Mein bekümmertes, durch
 „den Verlust Meiner lieben Mutter neuerdingß
 „ver-

„verwundetes Herz die kräftigste Linderung zu
 „finden, bei ihnen, die ihren Fürsten nicht nur
 „Treue zu beweisen, sondern dieselben auch mit
 „kindlicher Liebe zu verehren wissen. Ich kom-
 „me, damit dem besten Vater durch Mich und
 „die Herren Stände, welche er nicht anders als
 „seine Ebhne ansah, ein ewig dauerndes Denk-
 „mal der Liebe errichtet werde; nämlich dadurch,
 „daß alles dasjenige, was Er zur Wohlfahrt
 „des ganzen Vaterlandes entwarf, und wozu
 „Er durch die gesetzmäßig angeordneten Reichs-
 „deputationen den Weg bahnte, sobald als es
 „die Zeitumstände zulassen, zu Stande gebracht
 „werde. Eine ganz neue Art von Dankbezu-
 „gung wird es sein, wenn seiner ehrwürdigen
 „Ärte selbst durch die Weisheit der Gesetze, wo-
 „zu er den Grund zuerst legte, eine Lobrede ge-
 „halten wird; es wird auch für Meine Wünsche
 „und für Eure Würde das angemessenste sein,
 „und zu einem heilsamen Beispiele für diejenig-
 „en dienen, welche die Grenze zwischen Frei-
 „heit und Zügellosigkeit nicht kennen.“

„Zwar hätte ich gewünscht, daß dieses große
 „Werk, wovon die Wohlfahrt der Nachkommen-
 „schaft abhängt, schon auf gegenwärtigem Land-
 „tage hätte vorgenommen werden können; aber
 „weil Mich mit dem Austritt der Regierung selbst
 „dringende Sorgen, theils wegen des Krieges,
 „welchen die französische, von Mir nirgends da-
 „zu gereizte Nation auf die beleidigendste Art
 „gegen mich angefangen hat, theils wegen der

„Regierung mehrerer Länder und ausserdem selbst
 „die gegenwärtige Lage des römischen Reichs an-
 „ders wohin abrufen; so werden Wir nur auf
 „die geschwinde Beendigung dieses Gegenstandes
 „Unser Augenmerk zu richten haben. Indessen
 „werde Ich den Gesetzen Genüge leisten, die ge-
 „heiligte Krone nach Art Meiner glorreichen
 „Vorfahren, nach der gesetzmäßigsten Weise auf
 „Mich nehmen und zu der Treue die Ich ohne
 „hin schon von dem Augenblick an bei Mir gehabt
 „habe, wo die Regierung dieses Meines König-
 „reichs und der damit verbundenen Provinzen,
 „durch die Erbfolge in Meine Hände kam, vor
 „dem Angesichte des Volks feierlich Mich ver-
 „binden und welches sämtliche Herren Stände
 „aus Meinen, von Meinem ungarischen Hof-
 „kanzler zu übergebenden Propositionen noch
 „deutlicher einsehen werden.“

Wer hätte nicht geglaubt, König Franz wür-
 de nach diesen Aeußerungen — (die man sich
 nur in dem Munde eines Königs und Kaisers
 denken muß —) nun mit der rastlosesten Thä-
 tigkeit an dem Wohl seiner Unterthanen, mit
 dem Eifer arbeiten, von dem er hier so ganz be-
 seelt schien.

Unter dem 9ten März 1792 erschien folgen-
 des Rescript an die oberste Hoffstelle, welches in
 einer unverkennbaren guten Absicht abgefaßt zu
 seyn scheint, welches aber, wie alle an sich zweck-
 mäßige Verordnungen, in den Händen der Volks-
 unterdrücker zu dem verderblichsten Instrument

für die persönliche Freiheit und Sicherheit der Individuen werden konnte.

„Da Ich das Wohl des Staats mit dem Wohl der einzelnen Glieder desselben zu verbinden, Mir als die theuerste Pflicht auferlegt habe, und die geheimen anonymischen Anzeigen die Ruhe und das Wohl eines jeden Bürger untergraben, so will Ich, daß künftig von einer bloß anonymischen Anzeige kein Gebrauch zu machen, sondern dieselbe bloß als eine Schartäke zu betrachten sei; sollte es sich aber ereignen, daß jemand für wichtig genug hielte, zum Wohl des Staats verdächtige Handlungen und deren Urheber anzuzeigen, so ist so eine Anzeige, wenn selbige durch Beisehung des Anzeigers bekräftigt ist, auf das strengste zu untersuchen, und wenn sie wahr befunden wird, auf den Anzeiger bei sich ereignender Gelegenheit besonders Bedacht zu nehmen; denn so sehr der Verläumder zu verabscheuen ist, eben so sehr ist derjenige zu schätzen, welcher durch zeitige Aufdeckung der Gefahr dem Uebel vorbeugt, welches dem Staat durch übelgesinnte Menschen oder untaugliche und nachlässige Beamten zuwächst.“

„Wornach sich die Hofstelle zu benehmen und die gleiche Richtschnur auch den untergeordneten Landesbehörden zur Nachachtung vorschreiben wird.“

Wer sollte nicht durch folgendes Handbillet des Kaisers an den Landmarschall der Niederösterreichischen Stände, Fürsten von Rhevens

Hüller, vom 1ten Mai 1792 glauben, wie sehr Franz oder vielmehr sein Ministerium an der Fortsetzung des Krieges gegen die französische Nation unschuldig sei. Hier ist es:

„Es thut Mir leid, Mein lieber Fürst, Ihnen anzukündigen, daß Ich von den Franzosen zu einem Kriege herausgefodert werde, da Ich kaum den Thron Meiner Vorfahren bestiegen habe. Ich habe nichts gethan, Mir diesen Krieg zuzuziehen; davon zeugen Meine letzten Erklärungen an Frankreich und der Beweis davon ist, daß Ich dazu nicht vorbereitet bin.“

„Sagen Sie indessen Meinen lieben Ständen und treuen Unterthanen von Ober- und Niederösterreich, daß sie sich darüber keinen Kummer machen, daß Ich ihnen in Zeit von zwei Jahren durch keine außerordentliche Auflagen zur Last fallen werde, da ich bereits mit Meinen Brüdern übereingekommen bin, daß Wir unser ganzes Erbtheil, und alle Güter Unserer Vorfahren dazu anwenden wollen, weil es entschieden ist, daß die Franzosen Uns bloß deshalb angreifen, weil Wir dem System des verstorbenen Kaisers, Unsers Vaters gefolgt sind, und dieser die Ungerechtigten eines Komplots verabscheuungswürdiger Menschen nicht leiden wollte, welche sie der unwürdigsten Behandlung gegen den König, seinen Schwager, und die Königin, seine Schwester, zu erlauben kein Bedenken getragen haben.“

Unterdessen wurden die Kriegsbedürfnisse täglich immer dringender, die Auflagen immer

lästiger, und mit ihnen nahm auch das heimliche Murren, das Elend und die unglückliche Lage vieler Tausenden zu. — Um die Beiträge zur Fortsetzung des Krieges desto wirksamer zu machen; versiel man auf verschiedene Mittel, die alle nicht fruchtlos blieben. Die vornehmsten Kontribuenten wurden entweder in den Adelsstand oder in den Freiherrn- und Grafenstand erhoben, bekamen auch Ordensbänder, Belobungsschreiben und dergleichen mehr. Die armen Tagelöhner und Handwerker, die oft die Hälfte ihrer Baarschaft, einige Kreuzer, zur Kriegskanzlei trugen, bekamen en Masse einen kaiserl. königl. gnädigen Dank in den öffentlichen Blättern eingerückt, mit dem huldreichen Bescheid: *Ihro K. K. Majestäten hätten geruhet diese patriotischen Beiträge gnädigst aufzunehmen!* —

O Kaiser Franz! hättest du gewußt, wie manche Thräne des Kummers, selbst der Verzweiflung, diese Kreuzer den armen Beitragenden gekostet hätten, wahrlich du hättest das Schärfelein dieser Unglücklichen nicht angenommen, du hättest ihrer geschont. Wie konnten sie aber umhin etwas beizutragen, da man alle diese Beiträge in den Zeitungen nebst den Namen der Geber sorgfältig abdrucken ließ, so daß derjenige dessen Namen man nicht fand, oft für einen schlechten Patriot gehalten wurde.

Auch die geheime Polizei war hierin äußerst wachsam. Genau bemerkte sie diejenige, welche sich nur das Geringste gegen die sogenannten

freiwilligen Beiträge merken ließen, oder notirten auch diejenigen, welche gar nichts oder verhältnismäßig nur wenig dazu beigetragen hatten. — Die Furcht, der geheimen Polizei verdächtig zu werden, that sehr viel und feuerte manchen an, mehr zu geben, als er wohl sonst gegeben hätte.

In Ungarn, dieser Borrathskammer der österreichischen Monarchie, war dies vorzüglich der Fall. Ein Reisender macht uns von diesem Königreiche folgende Schilderung.

„Man glaube nicht, daß Ungarn einen gänzlichen Mangel an vortreflichen Männern leide, denen Wahrheit und Menschenwohl über Alles geht, und die im Stillen in ihrem Wirkungskreise des Guten viel verbreiten. Es giebt deren freilich nur wenige. Aber auch unter den katholischen Predigern lernte ich manchen rechthaffenen, helldenkenden Mann kennen, besonders unter denjenigen, die im Josephinischen Seminarium ihre Bildung erhalten hatten. Einige von ihnen fühlen das drückende ihrer Lage, sprechen mit Begeisterung von den Fortschritten, welche die Aufklärung im Auslande, besonders in Deutschland macht, mit Unwillen von den Fesseln, in die man ihren Geist zwingt — lachen über päpstliche Auktorität und misbilligen im höchsten Grade die Intoleranz vieler ihrer Amtsbrüder und die Ungerechtigkeiten, die sie sich gegen die Protestanten zu Schulden kommen lassen.“

„Diesen traurigen Zustand des Drucks empfand man kurz nach Joseph des Zweiten Tode. Nichtswürdige Ignoranten sahen nun nichts als traurige Vorbedeutungen, wo der bessergefinnte Patriot Heil und Segen für die Zukunft erblickte; sie schrien als das gefährlichste Gift aus, welches diesem die kräftigste, gesündeste Nahrung dünkte; Revolutionen sahen sie aufkeimen, wo Andre sich über das Aufleben der Künste und Wissenschaften und über den glüklichen Fortgang der Aufklärung in Ungarn freuten; dem Uebel mußte vorgebeugt, es mußten strenge Zensur-Erlikte geschmiedet, ausländische Bücher, die den Sempel der Vernunft zu unverkennbar an der Stirne trugen, nicht über die Gränze gelassen und den inländischen, wenn sie nur mit etwas Freimüthigkeit geschrieben waren, das imprimatur versagt werden. Seit dieser Lähmung der Geisteskräfte hat sich über das ungarische gelehrte Publikum ein tiefes, düstres Stillschweigen verbreitet, welches viel Gutes verhindert und schändlichen Machinazionen bösgesinnter Obscuranten mit jedem Tage mehr Umfang und Glük verschafft. Den grössten Antheil daran haben die Katholiken, wiewohl es unter den Protestanten nicht wenige giebt, die, wenn sie auch nicht vieles dazu beigetragen haben, doch sehr zufrieden mit den strengen Zensurverfügungen sind, vermuthlich weil ihr träger schleichender Geist dadurch gegen das mühsame Geschäft des Nachdenkens und Fortschreitens in

den Wissenschaften gesichert ist. Es geht hier wie überall. Man macht sich ein Systemchen, schließt es sehr frühe (gewöhnlich mit der Erhaltung eines Auntes oder am Hochzeitstage) nimmt von den nachherigen Fortschritten der Wahrheitsfreunde keine weitere, wenigstens bloß eine oberflächliche Notiz; widmet sich beinah ganz der Dekonomie, vermeidet jede Untersuchung, die mit Geistesanstrengung verknüpft ist, auf das sorgfältigste; verfolgt junge Männer, weil man ihre Superiorität in Kenntnissen und Einsichten nicht vertragen kann, schreit über Neuerungssucht, Religionsindifferentism, Heterodoxien und seit einiger Zeit über Jakobinism; macht sich ein Gewissen Lehrer zu befördern, die in Jena suadierten, weil sie hier zu wenig Dogmatik und Symbolik, zuviel Philosophie, neuere Sprachen oder gar — Vorlesungen über Aesthetik hörten, tanzen und zeichnen lernten, sich Wahrheitsliebe erwerben, das Weiße weiß, das Schwarze schwarz zu nennen sich gewöhnten, und daher — *principia pervertissima* einsogen."

So geht es in diesem schönen, fruchtbaren Königreiche her, das unter Joseph dem Zweiten schon so gute Fortschritte in der Aufklärung machte. Allein — der furchtsame und pfaffenliebende Leopold umgab sich mit Jesuiten, Priestern, Mönchen und Pfaffen, die ihren giftigen Hauch bis nach Ungarn hin bliesen. Kaum hatte sich dieser im Lande verbreitet, als auch schon Spuren

davon sichtbar wurden und dem Sirokko ähnlich, die aufkeimenden Saatsfelder danieder warf, erstickte und ausdorrte. — Eine fürchterlich schauerhafte Todesstille herrschte über das ganze Reich, schwere Kriegssteuern bräkten seine Bewohner, die mächtigen Adlichen, die vielköpfigte Hyder Geislichkeit und deren Anhang hoben triumphirend die Köpfe empor, dankten dem Monarchen für seine Vaterliebe und Huld, schmeichelten ihm und boten ihm neue Subsidien und freiwillige Kriegssteuern an, die ihnen um so weniger kosteten, da sie das Mark und Blut ihrer Untergebenen oder ihrer Sklaven vielmehr ausfogen.

Hier folgt:

Die Summe, welche von den Ständen in Ungarn an Subsidien, Krönungsgeschenken und Rekruten im Juni 1792 am Krönungsfeste dargeboten und angenommen wurde, sie beläuft sich nach einem speziellen Verzeichniß

nämlich an Subsidien	4,072,000 Fl. — Fr.
Krönungsgeschenk	337,500 — 42 $\frac{1}{2}$ —
Rekruten	5000 Mann.

Bei allen den heimlichen Gährungen mußte die Aufmerksamkeit der Minister vermehrt, die Espione der Policei verdoppelt werden. Diese Maasregeln aber waren noch nicht genug, man mußte zeigen, daß die Regierung Recht habe, dies

sen Alles verheerenden Krieg fortzusehen, und so erging am 19. Februar 1794 ein sehr weitläufiges Decret in Betref eines neuverbohnenden Darlehen, in welchem man sich zuvörderst bemühte, die neuen Grundsätze Frankreichs und deren Wirkung auf jeden Staat und einzelnen Menschen als höchst schädlich und verheerend darzustellen. Man mußte freilich diese Sprache führen, um den beabsichtigten Zweck unfehlbarer zu erreichen. Ehe man darin zur weitem Auseinandersetzung des Plans und der Eintheilung dieses Darlehens gieng, hatte man nicht versäumt, in schmeichelhaften Ausdrücken die besondere Liebe für alle Unterthanen und die bisherige Schonung schwerer Kriegsteuern zu erkennen zu geben. —

Dieses in jeder Hinsicht drückende k. k. Patent wurde in Ungarn nicht so aufgenommen, wie in den übrigen österreichischen Provinzen, hie und da hörte man einige männlich starke Stimmen sich gegen das Unrechtmäßige des Krieges und die drückende Lage des Unterthanen und der Menschheit erheben. Hieher gehört ein schon früher erschienenenes, allein sehr merkwürdiges lateinisches Werk: *Eleudherii Pannoni mirabilia fata, dum in Metropoli Austriae famosi duo Libelli Babel & Ninive, in lucem venissent.* *) — Dies hat einen aufgez-

*) Die Titel dieser Bücher heißen: 1) *Babel*, Fragmente über die jetzigen politischen Angele-

klärten Ungarn' zum Verfasser, der sich darin nicht genannt hat, aber desto besser sich über Mloys Hoffmanns Babel und Ninive sehr lustig macht und zugleich den damaligen Zustand seines Vaterlandes und seiner Landsleute auf die treffendste Art zu schildern sucht — Hier eine Probe wie die Aufklärung in diesem Lande auch einige Köpfe aufgehell't hat, die ich aus diesem sehr gut geschriebenen Buche übersezt entlehne; Kap. 6. S. 31. u. f. heißt es:

„Wir müssen bekennen, daß der Anfang unsers Landtages wohl nicht gar tröstlich anzuschauen war. Wir kamen nach Pesth grade so, als wenn der Feind auf dem gegenseitigen Donauufer gestanden hätte. Wuth, ungeheure Hoffnungen, toller Patriotismus, Mißtrauen und dergleichen Affecte sassen bei vielen der Unsrigen im Herzen. Wer am besten schreien konnte, der galt für den Klügsten; mit einer schwachen Brust mußte man schweigen.“

„Das Volk war in Factionen getheilt; keiner traute dem Andern; jeder wollte klüger und grösser scheinen, als der Andre.“

genheiten in Ungarn. Gedruckt im römischen Reiche, 1790. 8. — 2) Ninive, fortgesetzte Fragmente über die dermaligen Angelegenheiten in Ungarn. Nebst einer wichtigen Beilage, ebend. 1790. 8. — Beide von Mloys Hoffmann.

„Hätte doch ein Eingeborner oder auch ein Fremdling uns zugerufen: Liebe Ungarn! wo reißt euch euer Eifer hin? Erwacht doch aus dem schrecklichen Schlummer; das Gebäude welches ihr auführt, wird zusammen fallen und im Schutze wird euer Vaterland begraben werden.“ —

„Waren nicht unter dem Volke Aristokraten die sich groß dünkten und über den Wolken des Himmels einhergiengen? Sind unter ihnen nicht kraftvolle Menschen gewesen, die als Götter der Welt angesehen sein wollten, die täglich ihre Orakelsprüche sprachen, als kämen sie vom delphischen Dreifuß, und denen Niemand sich zu widersetzen getraute — — ?“

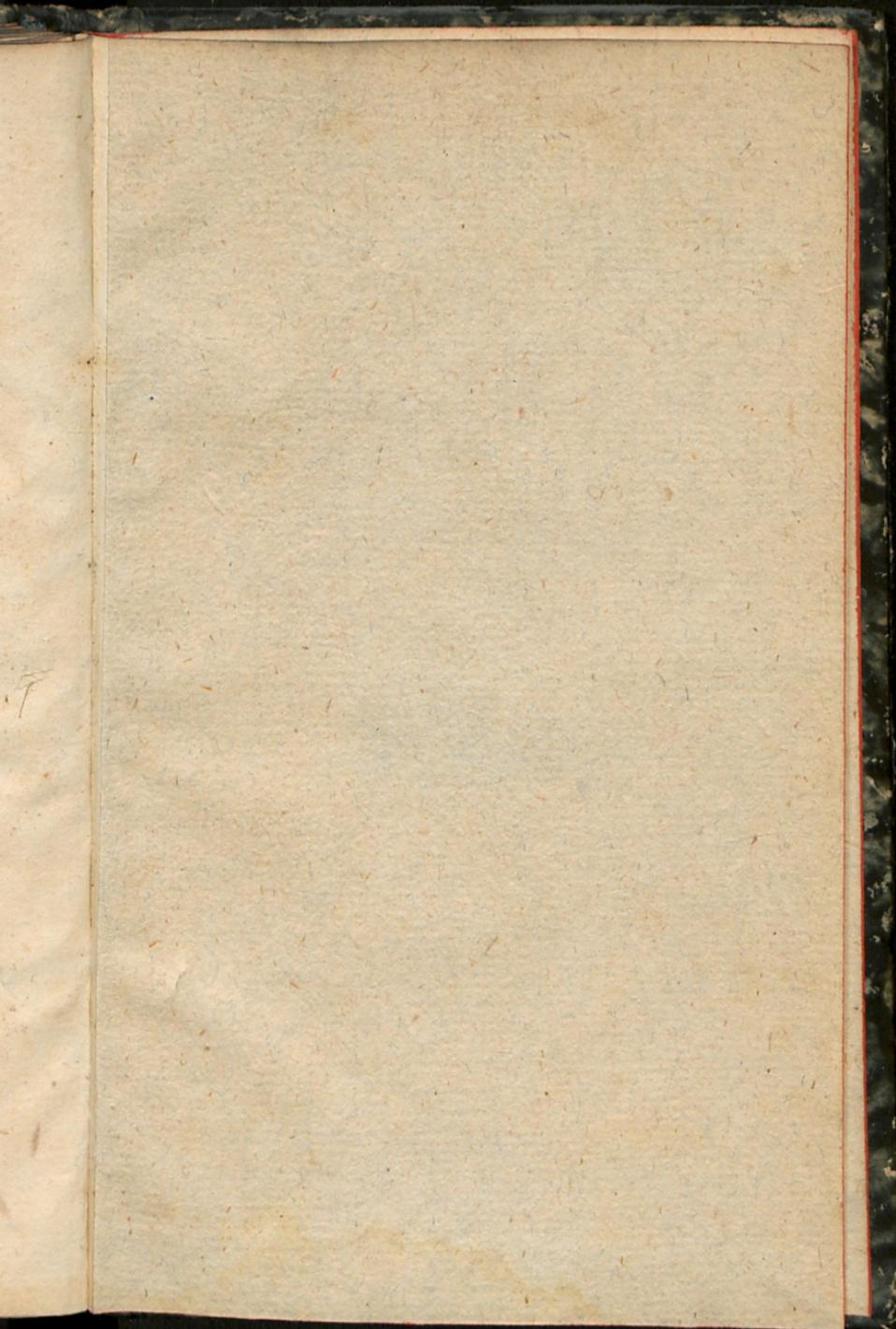
„Kannst du auch läugnen, daß viele vom Wolfklub in Wäldern und auf Feldern wohnen, deren Augen nie einen Lehrer auf dem Katheder sahen und die doch mit ihren Stimmen drein donnern, wie ein Waldstrom über schauerigte Felsen herab. Den ganzen Tag gehen sie herum und schreien ihre Kehle heisch; der Senat hält nicht auf Gesetze, die Freiheiten sind in Gefahr, das Vaterland geht zu Grunde; so und so muß man dem Reiche die Verfassung geben.“ — —

„Ich finde überall voluminöse Werke, wie man Krieg führen soll. Die Zehnten für Priester und die Zölle füllen Seiten auf Seiten; in jedem Dekrete finde ich die Künste des Prozeßirens oder

vielmehr Prozesse bis ans Weltgericht zu verzögern. Aber wo sind die Gesetze, welche die Industrie erhdhen, die Landwirtschaft befördern, das Kommerz emporbringen und jeder Bürgers- Klasse Sicherheit gewähren? Wo sind die Gesetze, welche Ordnung auf den Landtagen in den Versammlungen und Rathssitzungen vorschreiben? Wo ist für eine vernünftige Erziehung der Jugend gesorgt? Wo sind die Pflichten zwischen Guts- herr und Bürger, zwischen Vater und Sohn, zwischen Mann und Weib erklärt?“ —

„Sieh, unser Land ist noch ein Chaos, es bedarf der Machthand eines Schöpfers, der Licht schafft, daß die Wahrheit gesehn werde, der Pflichten von Pflichten absondern, der nur solche Bischöffe, Magistratspersonen und Volksregierer setzt, die mit ihrem Beispiel vorleuchten, der jedem Stande eigene Gesetze giebt. ic. —

So weit unser Verfasser der gewiß den Zustand seines Vaterlandes genau kannte, als er dies schrieb; und so weit unsere Uebersetzung dieser Geschichte der geheimen Polizei von Wien, indem wir die Fortsetzung und des Franken fernere freimüthige Bearbeitung derselben mit Begierde erwarten.



T.C. 484

ULB Halle
005 312 124

3







B.I.C.

Farbkarte #13

Black
3/Color
White
Magenta
Red
Yellow
Green
Cyan
Blue

19
18
17
16
15
14
13
12
11
10
9
8
7
6
5
4
3
2
1

Centimetres

Geheime

Polizei in Wien.

Aus einer französischen Handschrift überetzt.

Im siebenten Jahr.